

## buchbesprechungen

### Die „Denkmalfigur“ Hans Litten

„Seine große Angst – und seine große Tapferkeit“, so antwortete Margot Fürst (1912–2003) auf die Frage, was ihr am stärksten von Hans Litten im Gedächtnis geblieben ist. Ihr ist die biografische Annäherung an eine der interessantesten Persönlichkeiten aus der Geschichte der deutschen Jugendbewegung, der Rechtsge-schichte und des Kampfes gegen den Nationalsozialismus vor 1933 mit gewidmet. Die wohl engste Mitarbeiterin und Freundin – eine zeitlang war Hans Litten in sie verliebt gewesen – hat die Verbindungen zwischen den Autorinnen und dem Autor des vorliegenden Buches hergestellt. Das Buch ist weiterhin dem Journalisten Kurt Neheimer (1924–1995) gewidmet, auf dessen jahrzehntelangen Recherchen es wesentlich beruht. Ohne die beiden Personen wäre es nicht zustande gekommen.

Der 1903 in Halle geborene und in Königsberg in einer bürgerlichen Professorenfamilie aufgewachsene Hans Litten – sein als Jude geborener Vater hatte sich als junger Mann taufen lassen – setzte sich früh mit dem Judentum auseinander und wählte Hebräisch als Abiturfach. Als jugendbewegter Aktivist gehörte er dem deutsch-jüdischen Wanderbund „Kameraden“ an und bildete 1925 mit Max Fürst – dem Freund bzw. Ehemann von Margot Fürst – als Führer die radikal antibürgerliche und geschlechterpolitisch bewusst egalitäre Jugendgruppe „Schwarze Haufen“, der sich auch Jugendliche aus dem Ruhrgebiet und Berlin und vor allem viele selbstbewusste Mädchen anschlossen. Viele der Angehörigen engagierten sich später im Kommunistischen Jugendverband oder in der KJ-Opportunisten. Die Gruppe löste sich 1928 auf. Litten glaubte lebenslang an die gesellschafts-verändernde Kraft der „Ideen der Jugendbewegung“, hatte einen Hang zum Religiösen und Mystischen. 1928 legte Litten sein Assessor-examen ab und wurde ein engagierter Rechts-anwalt. Für die „Rote Hilfe“ hat er häufig Kom-munisten vertreten. Er war aber nie ein treuer Parteigänger der KPD und hat auch Anarchisten und oppositionelle Kommunisten in Prozes-sen gegen KP-Stadträte vertreten. Er zeichnete sich durch eine profunde Kenntnis und virtuose Handhabung der Strafprozessordnung aus und setzte sich bis an die Grenzen seiner Belast-barkeit für seine Mandanten ein. Dies ging einigen Staatsanwälten und Richtern zu weit und es kam bei Verfahren zu Ausschlüssen sei-ner Person. Die Durchsetzung des Demonstra-tionsverbots am 1. Mai 1929 bezeichnete er als Anstiftung zum Mord und zur gefährlichen Körperverletzung. Fast zwei Jahre war er mit den Prozessen um den „Blutmai“ beschäftigt, die ihn zu einem bekannten Anwalt werden lie-ßen. Durch eigene Ermittlungen konnte er viele Erkenntnisse gewinnen, die er in den Prozessen verwerten konnte.

Bis 1932/33 war er an zahlreichen Prozessen beteiligt, die mit dem „Kampf um die Straße“ zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zusammenhingen. So wirkte er 1931 als Neben-kläger in einem Schwurgerichtsprozess gegen SA-Männer und ließ in einem Parallelprozess den „Parteigestellten Adolf Hitler“ als Zeu-gen laden, der unter Eid zum angeblich legalen

Kurs der NSDAP aussagen musste. Als Hitler 1933 Reichskanzler wurde und die NSDAP an die Macht gelangte, endete die freie Advokatur und Hans Litten lernte die Rache der „neuen Herren“ kennen. Nach dem Reichstagsbrand wurde er verhaftet und bis zu seinem Tod 1938 gequält und gefoltert. Er zeigte sich bis zu sei-nem Selbstmord mit 34 Jahren als ein aufrech-ter Konzentrationslagerhäftling. In der Zeit seiner Gefangenschaft bemühten sich viele um Littens Freilassung, insbesondere seine Mutter Irmgard. Der Titel des Buches („Denkmalfigur“) geht auf das Schlüsselwort für den Code zurück, über den sich Irmgard Litten mit ihrem im KZ inhaftierten Sohn verständigen konnte. Nach seinem frühen Tod hat seine Mut-ter zuerst 1940 in Paris ihren Bericht über den Kampf um sein Leben in Buchform veröffent-licht, zahlreiche Übersetzungen und Neuaufla-gen folgten. Litten wurde in der DDR mehrfach geehrt: Die erste „Volksrichterschule“ in Pots-dam wurde, ebenso wie die Neue Friedrichstraße in Berlin, nach ihm benannt, im vereinigten Ber-lin schließlich das Gebäude der in dieser Straße gelegenen Bundesrechtsanwaltskammer. Hans Litten ist zur Ikone linker Juristen in Ost- wie Westdeutschland geworden. Mit den überlieferten Bildern des jugendbe-wegten Aktivistens und engagierten Juristen sind in der Auseinandersetzung von Knut Berg-bauer, Sabine Fröhlich und Stefanie Schüler-Springorum viele bisher wenig beleuchtete Facetten des Lebens von Hans Litten bekannt geworden, ohne das er dabei auf einen Denkmalsockel gestellt worden wäre. Das interes-sante Buch ist insbesondere für die geschichts-politische Diskussion geeignet.

**Knut Bergbauer, Sabine Fröhlich, Stefanie Schüler-Springorum: Denkmalfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903–1938. Göttingen: Wallstein Verlag, 2008.**

**Kurt Schilde**

### „Mein Vater wird gesucht ...“

In „Heldenkinder – Verräterkinder“ kommen 15 Menschen zu Wort, deren Eltern im Widerstand gegen das Nazi-Regime standen. Über die Schicksale ihrer Väter oder Mütter ist schon viel geschrieben worden: Wie sie, die Nachge-borenen, damit umgehen, ist noch wenig dis-kutiert. In dem Band werden die großen Fragen diskutiert: Wie entwickelte sich der Wider-stand? Wie wirkte sich die politische Haltung und Betätigung der Eltern auf die Kinder aus? Welche Konsequenzen drohten den Menschen im Widerstand, deren Familien? Aber auch: Wie wurde in der Familie mit der Widerstandstät-igkeit der Eltern umgegangen? Wurde er ver-heimlicht, war er eingebunden in einen Freun-deskreis oder gesellschaftlichen Verband? Wie reagierte die Nachkriegsgesellschaft auf sie? Ohne Zweifel bergen die Interviews auch mora-lische Fragen. Empfund man sich als Opfer oder Täter? Ist gewaltsamer Widerstand zu akzep-tieren? Ist es verantwortbar, mit der eigenen Widerstandstätigkeit die eigene Familie zu gefährden?

Den Zugang zu Interviewpartnern und -innen

ermöglichte der Familientherapeutin Eva Madelung die Organisation „One by One“, die Workshops und Konferenzen mit Täter- und Opfernachfahren veranstaltet und zu deren Mitorganisatoren sie gehört. Jedem Interview geht ein Kurzportraits des Elternteils voraus, der im Widerstand war. Mehrere Väter oder Mütter gehörten dem Widerstand vom 20. Juli an, einige der Bekennenden Kirche. Der antifa-schistische Widerstand ist mit der KPD und der Roten Kapelle vertreten. Einzelne Eltern zähl-ten zu weiteren Widerstandsgruppen wie dem Goerdeler-Kreis, dem Freiburger Bonhoeffer-Kreis, der Gruppe um Beck und Canaris, dem Solf-Kreis und dem Kreisauer Kreis. Die Väter der befragten Zeitzeugen waren vorwiegend Offiziere, Juristen, Publizisten und Pastoren; die Mütter waren Angestellte.

Die Herausgeber wahren den Respekt für die Zeitzeugen. So geben sie uns Anregungen zum Verstehen und zum qualifizierten Hinterfragen, aber sie stellen keine persönlichen Bezüge her. Der Historiker Scholtzkyeck thematisiert das Zeitzeugeninterview als Dokument subjektiver Wahrheit, das es mit der empirischen Wahrheit abzugleichen gilt. Er erörtert sehr differenziert die Mechanismen, die Wahrnehmung und Erin-nerung beeinflussen.

Madelung verweist im Vorfeld auf die psychi-schen und familiendynamischen Phänomene von Widerstand. Da ist die Frage des Gewis-sens: Wie etabliert sich ein „Menschheitsgewis-sen“ gegenüber dem „Gruppengewissen“. Was ist Verrat? Was bedeutet es, im Widerspruch zur herrschenden Gesellschaft zu stehen? Wel-che Konflikte resultieren daraus für die Kin-der, im Spannungsfeld zwischen der Loyalität gegenüber der Familie und der sie umgebenden Gesellschaft zu stehen?

Die Formen möglicher Traumatisierungen für die Familien im Widerstand sind vielschichtig. Dazu gehört die eigene Verfolgung, die Angst vor Verfolgung, vor den Folgen für die Angehö-rigen und der erlebte Terror. Für die Kinder ent-wickeln sich vielfach unbewusste Traumata, die von der Elterngeneration weitergegeben wer-den, und die Erkenntnis, traumatisierte Eltern zu haben, die ihre Kinder in ihrer emotionalen Entwicklung nur begrenzt fördern können. Die Notsituation der „Heldenkinder – Verräterkin-der“ hat mit dem Ende des Nazi-Regimes nicht aufgehört und geht über die individuellen Schäden, an denen die Betroffenen leiden, weit hinaus. Vor allem in Westdeutschland wurde der Widerstand noch lange und überwiegend als Verrat aufgefasst. In vielen Familien wurde über die Widerstandstätigkeit nicht gespro-chen, Zurückkehrende wollten über das erfah-rene Leid nicht reden. So entstehen weitere Erinnerungslücken in den Familiengeschichte, die sich unheilvoll auswirken.

So spiegeln die Interviews viel von dem, was Madelung theoretisch beschreibt. Sie stehen für sich – als persönliche Dokumente dessen, an was sich Erwachsene heute aus ihrer Kindheit und Jugend erinnern. Die Gespräche dokumen-tieren Widerstand in einer persönlichen Dimen-sion – auch in den Auswirkungen bis heute.

**Eva Madelung, Joachim Scholtzkyeck: Heldenkinder – Verräterkinder. Wenn die Eltern im Widerstand waren. München: C.H. Beck Verlag, 2007**

**Rosa Rahner**

## „Würdigung“ des Widerstandes – leider fehler- und lückenhaft

Spezialliteratur zum deutschen antinazistischen Widerstand wurde vor allem im Lauf der letzten 25 bis 30 Jahre in erfreulich großer Zahl vorgelegt. Während Monographien, Erinnerungsberichte, Dokumentationen und lokalhistorische Darstellungen nunmehr in Hülle und Fülle zur Verfügung stehen, wurden hingegen nur äußerst wenige Regional- und Länderstudien erstellt. Von den nicht minder selten Überblicksdarstellungen zum Widerstand auf Reichsebene wie zu den vom Exil aus geleisteten antinazistischen Aktivitäten sind im Grunde nur ein paar, so etwa Hartmut Mehringers Werk „Widerstand und Emigration. Das NS-Regime und seine Gegner“ aus dem Jahr 1997 als wirklich überzeugend zu bezeichnen. Besonders beklagenswert ist jedoch – auch Barbara Koehn weist in ihrem Buch darauf hin (S. 18) –, dass eine erschöpfende Gesamtdarstellung zu dieser Thematik noch immer fehlt. Ein solches wissenschaftliches Großprojekt bedürfte allerdings nicht nur einer soliden Finanzierung, sondern wäre prinzipiell nur als gemeinsame Forschungsanstrengung der mit dem Widerstand befassten Fachleute, Vereinigungen und Institute zu bewältigen. Solange freilich jene umfassende, aller Voraussicht nach auf mehrere Bände anzulegende Widerstandsmonographie nicht präsent ist und auch geeignete Überblicksdarstellungen weiterhin Seltenheitswert haben, sollte eigentlich jeder hierzu neu erschienene Titel allgemeiner Art von vornherein als begrüßenswert klassifiziert werden, selbst wenn er – wie das vorliegende Werk – den Widerstand zwar in seiner ganzen Breite und Vielfalt zu behandeln sucht, dabei aber dann doch streckenweise recht fragmentarisch bleibt. Koehn, vor vier Jahrzehnten nach Frankreich übersiedelt, hat dort bis zu ihrer Emeritierung 2001 als Professorin für deutsche Literatur und Philosophie gewirkt; sie ist Präsidentin der Internationalen Alfred-Döblin-Gesellschaft und Mitglied der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944. Gleich mit dem ersten Satz der Einleitung ihrer erstmals vor fünf Jahren auf Französisch erschienenen Publikation stellt sie völlig richtig fest, „der deutsche Widerstand gegen Hitler“ nehme zwar „in der Zeitgeschichte einen besonderen Platz ein, gleichwohl“ sei „er in Deutschland wie im Ausland immer noch weitgehend unbekannt“ (S. 11). Eine weitere, dort indes nicht eigens formulierte Begründung findet ihr – wie es scheint – diesbezüglich Abhilfe intendierendes Werk im Widerspruch gegen die jahrzehntelange, politisch-ideologisch jeweils unterschiedlich motivierte Verzerrung und Verengung des Widerstandsbildes im westlichen wie im östlichen deutschen Teilstaat. Mehrfach und unmissverständlich bezieht Koehn Stellung gegen die weit verbreitete Annahme, nur sehr wenige Menschen hätten dem NS-Regime die Stirn geboten. Die Autorin führt hierzu u. a. eine durchaus realistische Berechnung aus Exilkreisen ins Feld, nach der während der NS-Gewaltherrschaft insgesamt bis zu 600.000 Personen deutscher Staatsangehörigkeit aus politischen Gründen verfolgt worden sind (S. 19). In ihrer Überblicksdarstellung werden Beispiele für Widerstandshandlungen aus der Arbeiterschaft ebenso präsentiert wie für solche von Jugendlichen, für oppositionelle Aktivitäten aus den Kirchen ebenso wie für jene aus der jüdi-

schen Bevölkerung, für die von links bzw. rechts orientierten Deutschen im Ausland unternommenen antinazistischen Anstrengungen ebenso wie für die konservativer Regimegegner aus Militär, Adel und Bürgertum hierzulande. Spezifizierend werden der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 und einige der von NS-Gegnern entwickelten „Projekte für ein neues Deutschland“ erörtert. Einer knappen Zusammenfassung der Darlegung schließen sich eine vielleicht doch etwas zu straff gehaltene Bibliographie sowie ein Personen- und ein Sachwortverzeichnis an. Erfreulich ist, dass die Autorin auf die tragende Rolle des vom vormaligen hessischen Innenminister und Gewerkschaftsführer Wilhelm Leuschner und seinen Freunden verstärkt seit Ende der 1930er Jahre reichsweit geknüpften konspirativen, primär sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Vertrauensleutenetzes hinweist, das nach einem von den Militärs herbeigeführten Umsturz sofort hätte hervortreten sollen, um dem Unternehmen die angestrebte politische Ausrichtung zu geben (S. 58–61, 300–303). Dazu wird auch das u. a. von Carlo Mierendorff gewissermaßen als politisches Fundament des „20. Juli“ vorgeschlagene Konzept einer aus Christen, Sozialisten, Kommunisten und Liberalen gebildeten „überparteilichen Volksbewegung zur Rettung Deutschlands“ im Rahmen des Mitte 1943 formulierten Aufrufs „Sozialistische Aktion“ vorgestellt, desgleichen eine der beiden für Leuschner 1942/43 verfassten Denkschriften Ludwig Bergsträssers zur Schaffung eines demokratischen Nachkriegsdeutschlands (S. 332–338). Durchaus zutreffend ist in diesem Kontext Koehns Einschätzung, es sei „nie die Absicht der militärischen Verschwörer gewesen, sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen und eine Militärdiktatur auszuüben“ (S. 199), wenigstens nicht auf Dauer, wie etwas später und nun konkret bezogen auf die Umsturzbestrebungen des Jahres 1938 (S. 215) relativiert wird. Nicht wenige Wertungen und Sichtweisen der Autorin werden dagegen Skepsis, wenn nicht sogar Widerspruch hervorrufen, so etwa wenn sie Carl Goerdeler als „Liberalen“ (S. 22) und den 1930 zu den Sozialdemokraten übergetretenen Bergsträsser als nach wie vor „linksliberal“ (S. 335) einstuft oder wenn der Staatsstreichversuch oppositioneller Militärs und Bürgerlicher von 1938, in den u. a. auch schon Leuschner eingeweiht war, von ihr als „sorgfältig vorbereitet“ bezeichnet wird (S. 27). Ebenso dürfte sehr fraglich sein, ob sich Mierendorff und Theodor Haubach tatsächlich „Affinitäten mit dem Anarchismus“ bzw. „der Konservativen Revolution“ attestieren lassen, der Koehn auch noch irrigerweise die erstgenannte, anders als jene jedoch in toto liberäre Denkströmung ideengeschichtlich subsumiert (S. 303 f.). Mit Bestimmtheit zurückzuweisen sind außerdem ihre Behauptungen, „die Rede von Otto Wels gegen das Ermächtigungsgesetz“ sei „die erste sozialdemokratische Widerstandsaktion“ (S. 37) und seine Partei wäre „keineswegs auf eine Existenz in der Illegalität vorbereitet“ gewesen (S. 39). Hierdurch gerät nämlich das schon seit 1932 gerade mit ausdrücklicher Unterstützung dieses SPD-Vorsitzenden in einigen Parteibezirken als Prototyp einer künftigen Widerstandsorganisation entwickelte konspirative „Pioniersystem“ außer Betracht. Die „jungen Menschen“, die in Frankfurt am Main u. a. „eine illegale Zeitschrift mit dem Titel ‚Der junge Kämpfer‘“ herausgaben, gehörten nicht etwa „einer sozialdemokratischen Beamtenorganisation“ an (S. 65), sondern dem frei-

gewerkschaftlichen Zentralverband der Angestellten, operierten von Anfang an auf der Basis des Einheitsfrontgedankens und wurden bis zur Zerschlagung ihrer Widerstandsstruktur im Herbst 1934 von der dortigen KPD-Bezirksleitung unmittelbar beeinflusst. Solche Richtigstellungen wären noch viele erforderlich. Abgesehen davon ist unverständlich, warum dem Widerstand aus der organisierten Arbeiterbewegung, dessen Anteil am Gesamtspektrum des antinazistischen Widerstandes mit deutlich über 90 Prozent den der Konservativen, Liberalen, Monarchisten, Militärs und Kirchenleute zusammengenommen weit übertraf, nur so wenig Platz eingeräumt wird, und zwar allenfalls 15 Prozent der Darstellung. Die Aktivitäten kleinerer, damit aber keineswegs unbedeutender Widerstandsstrukturen (SAP, ISK, Neu Beginnen, KPO und Deutsche Volksfront) werden sogar bis zu ihrer Unkenntlichkeit komprimiert (S. 45 f., 51 f., 54, 163). Und die „Würdigung“ des KPD-Widerstandes, dessen Anteil am Gesamtwiderstand zumal in industriellen Ballungsräumen immerhin rund vier Fünftel betrug, muss mit kümmerlichen 16 Seiten auskommen (S. 47–55, 140–142, 159–163). Obendrein noch enthalten diese Darstellungsteile – und beileibe nicht nur sie – zur Genüge inadäquate, weil missverständliche, widersprüchliche oder fehlgehende Formulierungen, etwa wenn erst apodiktisch behauptet wird, 1933 sei „die letzte Nummer der ‚Roten Fahne‘“, des Zentralorgans dieser Partei, erschienen (S. 47 u. S. 48), und einige Seiten weiter dann plötzlich von deren „illegaler Ausgabe“ die Rede ist (S. 51). Das Außerachtlassen der diversen kommunistischen Widerstandsaktivitäten während der Kriegsjahre verwundert gleichfalls sehr. Nur auf das Mitte 1943 in Krasnogorsk nahe Moskau auf Wunsch Stalins als Zusammenschluss von emigrierten führenden deutschen Kommunisten mit in Kriegsgefangenschaft geratenen Wehrmachtangehörigen ins Leben gerufene Nationalkomitee Freies Deutschland sowie auf den diesem kurz nach seiner Gründung in Lunjowo zwei Monate darauf angeschlossenen Bund Deutscher Offiziere wird näher eingegangen (S. 171–182, 190–198). Zu den Absonderlichkeiten des Buches gehört ferner, dass antifaschistisches Agieren von Frauen darin so gut wie nicht vorkommt, während die Forschung längst von einem Frauenteil am Widerstand von bis zu 15 Prozent ausgeht. Befremdlich ist zudem die viel zu späte Datierung des Beginns des „systematischen Judenmords“ auf „Juni 1942“ (S. 130, Anm. 5). Auch die angeblich „auf eine Million“ zu schätzende „Zahl der durch die katholische Kirche getöteten Juden“ (S. 85, Anm. 2) ist wirklich durch nichts zu verifizieren; günstigstenfalls kann von mehreren Zehntausend Menschen jüdischer Herkunft ausgegangen werden, die im gesamten Herrschaftsbereich der NS-Diktatur durch Hilfeleistungen nichtjüdischer Menschen zu überleben vermochten, wozu dann noch jene zu rechnen wären, die vor der rassistischen Verfolgung rechtzeitig genug ins Ausland zu entkommen vermochten; für das Gebiet des Deutschen Reiches handelt es sich dabei – wie Koehn an anderer Stelle (S. 129) selbst konstatiert – um „etwa 278.000“ Personen. In ihrer überwiegenden Mehrzahl mussten diese jedoch den Kirchen keineswegs zu Dank verpflichtet sein. Deren generelles Versagen vor dem Holocaust wird mit dem ziemlich verblüffenden und im Prinzip den gesamten Widerstand herabsetzenden Hinweis zu exkulpierten versucht, „jeder Protest Anders-



denkender“ sei sowieso „von vornherein zum Scheitern verurteilt“ gewesen und hätte „sogar die Lage der Juden noch verschlechtern“ können (S. 103, Anm. 26).

Peinlichkeiten und Absurditäten ähnlicher Art finden sich in dem Werk zuhauf, hängen sich aber durch eine sorgfältige Lektoratsbetreuung unschwer vermeiden lassen. Ungewiss ist im Gegensatz dazu, ob es eine solche vermocht hätte, die Autorin vor jener auch semantisch unsäglichen vierseitigen Fußnote zu bewahren, mit der sie General Carl-Heinrich von Stülpnagel gegenüber den „Vertretern einer nach links tendierenden Historikerschule“ in Schutz zu nehmen trachtet, die ihn „antisemitischer Vergehen (sic!) sowohl an der Ostfront wie auch in Frankreich bezichtigt“ (Anm. 28, S. 264–268).

Welche Grunderkenntnisse vermittelt das Buch ansonsten? „Unbestreitbar“ sei, so heißt es beispielsweise, „dass die katholische Kirche besser als die von den Deutschen Christen beherrschte protestantische Kirche Widerstand leistete“ (S. 105). „Die einzigen oppositionellen Gruppen, die auf einen Erfolg im Kampf gegen Hitler und sein Regime hoffen konnten“, hätten „Konservative in Verwaltung und Heer gebildet“ (S. 199). Überhaupt wäre „die Wehrmacht“ die „einzige Kraft“ gewesen, „die das Regime stürzen konnte“ (S. 23), was – anders als die Behauptungen, „viele“ Generale seien „Hitlergegner“ gewesen (S. 228) und mehr noch „zwischen dem Regime und der Elite der Wehrmacht“ habe damals ein „heimlicher Krieg“ stattgefunden (S. 286) – tatsächlich kaum in Zweifel zu ziehen ist. Hingegen sei „der Arbeiterwiderstand“ zwar „verdienstvoll“ gewesen, aber „trotz der vielen Opfer, die er forderte, ohne großen Einfluss“ geblieben (S. 29).

Letzteres widerspricht allerdings diametral Koehns im Kapitel zum Arbeiterwiderstand artikulierter Einschätzung, im Falle eines erfolgreichen Umsturzes wären „Tausende, wenn nicht Zehntausende oder vielleicht sogar Hunderttausende von Gewerkschaftern und Sozialdemokraten aufgestanden“, um „die Regierung Beck-Goerdeler-Leuschner“ zu unterstützen und „ihr eine demokratische Grundlage“ zu geben“ (S. 61). Wenngleich die Existenz jenes weit verzweigten konspirativen Vertrauensleutenetzes Leuschners und seiner Mitstreiter inzwischen zumindest für einige Regionen und Städte hieb- und stichfest nachgewiesen werden konnte, mit der Vermutung, „Hunderttausende“ von Regimegegnern seien darin eingebunden gewesen, ist Koehn – darin gewiss Gerhard Beier folgend – übers Ziel allzu weit hinausgeschossen. Um eine weitere gravierende Fehleinschätzung handelt es sich bei ihrer Behauptung, die von Leuschner und seinen Freunden nach dem Umsturz angestrebte Einheitsgewerkschaft hätte „die Gewerkschaftsbewegung entpolitisieren“ sollen (S. 302). Darüber hinaus übergeht die Autorin geflissentlich – sieht man von einem einzigen versteckten und noch nicht einmal ganz zutreffenden diesbezüglichen Hinweis ab (S. 333, Anm. 67) – die von verschiedenen Verschwörern beabsichtigte, übrigens sogar von Generaloberst a. D. Ludwig Beck im Frühjahr 1944 in Erwägung gezogene Verbreiterung des „20. Juli“-Bündnisses um die Kommunisten, die aber – wie etwa Friedrich Meinecke oder Emil Henk bezeugt haben – wohlweislich erst nach einem geglückten Militärschlag hätte herbeigeführt werden sollen. Gänzlich unerwähnt bleiben die trotzdem bereits einen Monat vor jenem Umsturzversuch durch Julius Leber und Adolf Reichwein mit der neuen operativen KPD-Landesleitung in der Reichshauptstadt hinsichtlich der bei-

derseitigen Zukunftsvorstellungen sowie einer möglichen künftigen Kooperation aufgenommenen Sondierungsgespräche; diese führten dann wegen eines Gestapospitzels im konspirativen Apparat der Kommunisten zu einer Festnahme, welche nicht nur große Teile ihrer Widerstandsstrukturen weit über Berlin hinaus lahmgelegt, sondern auch das ganze Staatsstreichvorhaben vorzeitig in Gefahr gebracht hat, in das die beiden bei dieser Gelegenheit gleichfalls verhafteten SPD-Funktionäre maßgeblich involviert gewesen sind. Lebers Festnahme am 5. Juli 1944 wird zwar kurz angesprochen, freilich ohne Nennung dieser Hintergründe (S. 247). Wiederholte Fingerzeige gibt Koehn auf die europäischen Dimensionen des deutschen antinazistischen Widerstandes, auf die Gemeinwohlorientierung sogar der von konservativen Regimegegnern entwickelten Zukunftsvorstellungen, überhaupt auf die „fortschrittliche Modernität“ – zu ergänzen wäre: mancher – damaliger „Reformpläne“, die es verdienten, nun „von allen falschen, dem Vorurteil verschuldeten Etiketten befreit“ zu werden (S. 342 f.). Es stellt sich nur die Frage, was das wohl heißen mag bei einer Autorin, für die Willy Brandts fulminante Erklärung des Jahres 1969, die von ihm geführte neue Bundesregierung wolle „mehr Demokratie wagen“, am Ende nicht anderes war, als eine „staatsfeindliche Parole“ (S. 323, Anm. 52). Ihre Courage, sich als strikte, wenn auch realiter fachfremde Fürsprecherin des Widerstandes vornehmlich konservativ-christlicher Ausprägung an eine neue überblicksartige Darstellung gewagt zu haben, muss die Fachwissenschaft trotz allem beschämen. Ein „überparteilicher Standpunkt“ liegt dieser jedoch entgegen der Behauptung der Verlagswerbung mitnichten zugrunde. Dazu ergreift Barbara Koehn viel zu oft und allzu offensichtlich Partei für den Konservatismus und selbst für Positionen der „Konservativen Revolution“. Um eine angemessene Würdigung des antinazistischen deutschen Widerstandes in seiner Gänze handelt es sich bei ihrem Werk insofern sicherlich nicht.

**Barbara Koehn: Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Eine Würdigung.**  
Berlin: Duncker & Humblot, 2007

Axel Ulrich

## Eine unbequeme Erinnerung

Das Buch Christine Hohmanns über Denken und Handeln des Pädagogen, Bildungspolitikers und Volkskundlers Adolf Reichwein im Nazismus ist zugleich ihre Dissertation, mit der sie an der Universität Wuppertal 2006 promovierte. Ihre Bilanz, „dienstbares Begleiten“ und „später Widerstand“, verursachte einige Aufregung. In der Historischen Pädagogik als auch in dem seit über 25 Jahren existierenden Adolf-Reichwein-Verein erfuhr Hohmanns Arbeit nachhaltigen Widerspruch. Der renommierte Nazismus- und Widerstandsforscher Hans Mommsen sieht in Hohmanns Beurteilung des Verhaltens von Reichwein nach 1933 eine Denunziation (Süddeutsche Zeitung vom 13. Juni 2007, S. 14). Adolf Reichwein, 1898 geboren, arbeitete nach Studium und Promotion in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik, wurde persönlicher Referent des preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker und 1930 Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der

## neuzugänge

Johannes Winter: Die verlorene Liebe der Ilse Stein. Deportation, Ghetto, Rettung. Frankfurt: Brandes & Apsel, 2007

Rüdiger Hachtmann: Wissenschaftsmanagement im „Dritten Reich“. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 2 Bände. Göttingen: Wallstein, 2007

Renata Schwarz: Von Mainz nach La Paz. Kindheit eines jüdischen Mädchens in Deutschland und Flucht nach Bolivien. Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter, hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V., 2007

Historische Kommission des SPD-Unterbezirks Offenbach (Hg.): Historischer Kalender der Offenbacher Sozialdemokratie 1866 bis 2007. Offenbach: Verlag Offenbacher Editionen, 2008

Reiner Tosstorf: Wilhelm Leuschner gegen Robert Ley. Ablehnung der Nazi-Diktatur durch die Internationale Arbeitskonferenz 1933 in Genf. Frankfurt: VAS, 2007

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hg.): Verfolgung und Widerstand in Rheinland-Pfalz 1933–1945. Bd. 1: Gedenkstätte KZ Osthofen – Ausstellungskatalog. Mainz: Landeszentrale für politische Bildung, 2008

Joachim Scholtyssek, Christoph Studt (Hg.): Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand. Berlin: LIT Verlag, 2008

Freundeskreis Paul Wulf (Hg.): Lebensunwert? Paul Wulf und Paul Brune. NS-Psychiatrie, Zwangssterilisierung und Widerstand. Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution, 2007

Ilse Macek (Hg.): ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933–1945. München Volk Verlag, 2008

Digne M. Marcovicz: Massel. Letzte Zeugen. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 2007

Matthias Thoma: „Wir waren die Juddebube“. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 2007

Ton van Reen: Gestohlene Jugend. Grafenau: Edition Wohler, 2008

Jan-Pieter Barbian: Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze. Essen: Klartext, 2008

## neuzugänge

Sam Apple: *Schlepping durch die Alpen. Ein etwas anderes Reisebuch.* Zürich: Atrium Verlag, 2007

Armin Strohmeier: *Verlorene Generation. Dreissig vergessene Dichterinnen & Dichter des „Anderen Deutschland“.* Zürich: Atrium-Verlag, 2008

Jürgen John: *Die Gaue im NS-System und der Gau Thüringen.* Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2008

Herbert Westenburger: *Wir pfeifen auf den ganzen Schwindel. Versuche jugendlicher Selbstbestimmung.* Baunach: Spurbuchverlag, 2008

Thomas Fischer, Rainer Wirtz (Hg.): *Alles authentisch. Popularisierung der Geschichte im Fernsehen.* Konstanz: UVK, 2008

Stephan von Borstel, Dietfrid Krause-Vilmar: *breitenau 1933–1945. bilder, texte, dokumente. images, texts, documents.* Kassel: Kassel university press, 2008

Uwe Hoßfeld, Michal Šimůek: *Die Kooperation der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Deutschen Karls-Universität Prag im Bereich der „Rassenlehre“ 1933–1945.* Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2008

Carsten Schreiber: *Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerkes am Beispiel Sachsens.* München: R. Oldenbourg Verlag, 2008

Gerhard Hoffmann, Ulrich Schneider (Hg.): *Buchenwald April 2008. Internationales Jugendtreffen und Gedenken.* Hg. im Auftrag der Lagerarbeitsgemeinschaft Buchenwald-Dora e.V., Berlin und Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora/Freundeskreis e.V. Frankfurt (Main)

Werner Jung: *Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs.* Köln: DuMont, 2008

Hartmut von Hentig: *Nichts war umsonst. Stauffenbergs Not.* Göttingen: Wallstein-Verlag, 2008

Jörn Kobes, Jan-Otmar Hesse (Hg.): *Frankfurter Wissenschaftler zwischen 1933 und 1945.* Göttingen: Wallstein-Verlag, 2008

Judit Pákh: *Das rote Hanau. Arbeit und Kapital 1830–1949. Darstellung und Dokumente.* Hanau: CoCon-Verlag, 2007

Pädagogischen Akademie Halle. 1933 wurde die Akademie von der nazistischen Kultusverwaltung geschlossen, Reichwein beurlaubt. Von 1933 bis Mai 1939 war er als Lehrer an einer einklassigen Volksschule in Tiefensee bei Berlin tätig, anschließend in Berlin als Leiter der Schulabteilung im Museum für Deutsche Volkskunde. In dieser Zeit schloss er sich dem Widerstandskreis um Helmuth James Graf von Moltke an, dem Kreisauer Kreis. Im Oktober 1944 ermordeten ihn die Nazis. Hohmann bescheinigt der vorliegenden Reichwein-Forschung einen überwiegend gefühlsbetonten, hagiographischen und kanonisierenden Umgang mit Reichwein. Sie belegt dies überzeugend in ihrer Darstellung des Forschungsstandes. Die wesentliche Bedingung hierfür sieht Hohmann in einem Ineinandergreifen von privaten und öffentlichen Interessen. Insbesondere die dominierende Einflussnahme der Familie und der Freunde Reichweins beim Aufbau eines Reichwein-Archivs und der Gründung des Adolf-Reichwein-Vereins sowie der jahrzehntelange fragwürdige Umgang mit Texten Reichweins, insbesondere dem 1937 erstmals veröffentlichten Buch „Schaffendes Schulvolk“, beförderten eine unkritische Sichtweise.

Im Anschluss an ihre Bilanzierung des defizitären Standes der Reichweinforschung stellt Hohmann die politische Entwicklung Reichweins, seine Vorstellungen von Gemeinschaft, Volk und Nation dar und bezieht sich hierbei auf die Forschungen von Stefan Vogt. Reichwein trat 1930 in die SPD ein und gehörte dort zur „Jungen Rechten“ bzw. zu den nationalen Sozialisten. Die nationalen Sozialisten in der SPD, die vor 1933 die Diskussion mit dem linken Flügel der Nazi-Partei suchten, waren zwar Gegner der Nazis, verwischten aber den „Abgrund“ (Alexander Schifrin) zwischen Sozialismus und Faschismus und idealisierten die ideologischen Motive des Faschismus. Hohmann sieht in der politischen Orientierung Reichweins als nationaler Sozialist einen wesentlichen Grund für seine Anpassungsmöglichkeit nach 1933.

In den folgenden Kapiteln ihres Buches befasst sich Hohmann detailliert mit der politischen und pädagogischen Tätigkeit Reichweins in Tiefensee, mit seiner publizistischen Tätigkeit in der Nazizeit, mit seiner Tätigkeit als Leiter der Abteilung Schule und Museum am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin, mit seinen Vorträgen und Lehrgängen sowie seiner Kooperation mit Nazi-Organisationen. Aus meiner Sicht ist ihre Einschätzung dieser Tätigkeiten als „dienstbares Begleiten“ sehr zugespitzt, aber doch ausreichend belegt. Hohmanns Versuch, das Denken und Handeln Reichweins in der NS-Zeit in einer kurzen Formel fassbar zu machen, drückt aus, dass Reichwein eine problematische Anpassung an die Verhältnisse im nazistischen Deutschland vollzog, die in der bisherigen Forschung überwiegend beschönigt wurde, dass er aber kein Parteigänger der Nazis war und wurde. Reichwein charakterisierte seine problematische Nähe zum NS-System 1937 in einem Brief an seinen Freund Walter Dexel: „Wir werden nicht mehr ohne Schatten leben können. Abfinden und seinen Weg gehen, ist der einzige Ausweg.“ Im letzten Kapitel, dem aus meiner Sicht schwächsten, geht Hohmann auf den Widerstand Reichweins als Mitglied des Kreisauer Kreises ein. Mit detaillierten Nachweisen wendet sie sich auch hier gegen die vorherrschenden generalisierenden oder überhöhen Interpretationen der Widerstandstätigkeit Reichweins. Die dürftige Quellenlage in Bezug auf Reichweins Widerstand sieht sie zwar in

den Notwendigkeiten der Tarnung begründet, interpretiert dies aber dann als Beweis für eine geringwertige Widerstandstätigkeit Reichweins. So bleibt völlig unklar, weshalb aus dem „dienstbaren Begleiter“ ein Widerständler wird. Die Unklarheit wird noch dadurch verstärkt, dass Hohmann darauf verzichtet, den Kreisauer Kreis sowie seinen Stellenwert im deutschen Widerstand genauer darzustellen. So bleibt auch das Umfeld undeutlich, in das sich Reichwein mit seiner Widerstandshaltung einordnet. Das interessante Buch Christine Hohmanns ist leider schwer zu lesen. Sie frönt ausgiebig einer Unsitte wissenschaftlicher Publikation und schreibt in etlichen Kapiteln über eine halbe oder zweidrittel einer Seite reichende Anmerkungen. Dies Vorgehen unterbricht die Gesamtdarstellung empfindlich. Zumal in dem Kleingedruckten Hinweise, Kommentare und Beurteilungen platziert sind, die manchmal im Gegensatz zur Gesamtdarstellung stehen oder die Eindeutigkeit von Aussagen wieder aufheben. Hohmanns kritische Einwände gegen die vorliegende Reichwein-Forschung beinhalten die Aufforderung zu kritischer Forschungsarbeit. Auf die erinnerungspolitisch bedeutsame Frage, was die Erinnerung an Reichwein uns heute noch bedeuten kann, gibt ihr Buch keine Antwort.

**Christine Hohmann: Dienstbares Begleiten und später Widerstand. Der nationale Sozialist Adolf Reichwein im Nationalsozialismus.** Bad Heilbrunn: Verlag J. Klinkhardt, 2007

Klaus Himmelstein

## Financiers, Finanzen und Finanzierungsformen

Zu den in der Forschung kaum beachteten Fragestellungen gehört die nach der Finanzierung und den Financiers des Widerstandes. Hier setzt der vorliegende fünfte Band der Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., „Financiers, Finanzen und Finanzierungsformen des Widerstandes“ an. Im ersten Teil werden Vorträge der XVI. Königswinterer Tagung (2003) wiedergegeben. Joachim Scholtyssek befasst sich zunächst mit Robert Bosch und dem Boschkreis, den er als finanziellen, geistigen und politischen Unterstützer des Widerstands vom 20. Juli 1944 darstellt, wobei vor allem die sehr übersichtliche Darstellung der Protagonisten des Widerstands bei der Firma Bosch – R. Bosch, C. Goerderler, H. Walz – und die Verflechtung mit anderen Verschwörern überzeugt. Leider wird hier kaum auf die Schattenseiten – v.a. die Zwangsarbeit – dieses kriegswichtigen Konzerns hingewiesen. Im Gegensatz zu Robert Bosch, der während der Weimarer Republik Anhänger der liberalen DDP war und zudem jahrelang SPD-Abgeordnete unterstützte, war die Persönlichkeit, die Carlos Collado Seidel in seinem Artikel beleuchtet, viel umstrittener. Seidel zeigt die Widersprüchlichkeit Kurt Schmitts auf, indem er seine Entwicklung vom Kaiserreich bis in die BRD betrachtet und ihn als „exemplarisch für jene konservativen Eliten [bezeichnet], die das Ende der Weimarer Republik jubelten [...] die Machtergreifung Hitlers begrüßten [und finanziell unterstützten], willig bereit waren, an der Errichtung des ‚Neuen Deutschlands‘ tatkräftig mitzuwirken, die angekündigten Ziele Hitlers dabei allerdings zunächst nicht ernst nahmen“ (S. 71).



Erst durch den Römh-Putsch und nachdem die eigenen Erwartungen an das neue System enttäuscht wurden, bekam Schmitts Euphorie einen Knacks, seine Einstellung zum NS-Regime wandelte sich langsam, er fing an mit dem Widerstand zu sympathisieren, wurde jedoch nur marginal – auch von konservativen Widerstandskreisen – in Aktivitäten eingeweiht. Im dritten Beitrag widmet sich Wolfgang Benz dem Bemühen, Menschen jüdischen Glaubens zu retten. Vor allem beschäftigt er sich hier mit der Frage der Finanzierung und Hilfe bei Fluchten von jüdischen Kindern, die meist von wohlhabenden Personen oder Organisationen aufgebracht wurde. Zudem gibt Benz ausführlich Auskunft über die verschiedenen Motive und dem Nachruhm der Helfer, welche nicht pauschalisiert werden dürften, da diese sehr weit auseinander gingen. Benz versucht keine Auflistung der Financiers des Rettungswiderstands, sondern stellt einzelne Helfer, Gruppen und Schicksale dar, z.B. Otto Weidt, der durch die Gewinne seines Unternehmens Behörden bestach, um Juden zu retten und zu verstecken. „Existenzsicherung und Existenznöte von Katholiken im Widerstand“ ist der Artikel von Winfried Becker überschrieben, welcher sich mit katholischen Oppositionellen während des Hitlerfaschismus befasst. Darin wird geschildert, wie verfolgte Katholiken sich gegenseitig halfen und dadurch überlebten. Becker stellt viele individuelle Schicksale vor. Das Spannende hieran ist vor allem, dass die Menschen zwar aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft kamen, aber durch das gemeinsame Schicksal und ihren Glauben verbunden waren. Wer sich für die finanzielle Situation der Bekennenden Kirche und deren Agieren im Dritten Reich interessiert, dem sei der Artikel von Gerhard Besier und Gerhard Lindemann empfohlen. Die beiden Autoren schildern die Arbeit der Bekennenden Kirche, welche trotz ihrer eigenen finanziellen Engpässe versuchte, Gelder von verschiedenen Seiten zu erhalten, um damit ihren Mitgliedern, die wegen ihres „Bekennniskampfes“ Schaden erlitten hatten, finanziell zu unterstützen. Ein Beispiel führt im hinteren Teil Jutta Kindel an, die Walter Bauer als großzügigen Financier der Bekennenden Kirche darstellt. In diesem zweiten Abschnitt werden weiterführende Quellen – Tagebuchnotizen, geheime Schreiben etc. – ebenso wie kürzere Beiträge zur finanziellen Dimension des Widerstands angeführt. Hinzu kommen persönliche Schilderungen ehemaliger Augenzeugen und Verwandter. So schildert Harald Joerges seine eigene Tätigkeit als Beschaffer von Devisen zur Finanzierung des 20. Juli 1944. Der wegen Zusammenarbeit mit Widerständlern von der Gestapo verhaftete Ulrich Sahn berichtet über Widerstandsaktivitäten des deutschen Diplomaten Rudolph von Scheliha. Christine F. Koenigs beschreibt als Enkelin eines Unterzüfters des deutschen Widerstands ihren Großvater Franz W. Koenigs und dessen Kurier Hans Leibholz als Beispiel deutsch-niederländischer Widerstandsaktivität. Annemarie Porter stellt zusammen mit Hedwig Brüchert den organisierten Transport jüdischer Kinder aus Mainz nach England dar, indem sie selbst als Beispiel dient. Einem anderen Thema widmet sich Astrid von Pufendorf, welche die Biografie von Erwin Planck in der Geschäftsführung der Firma Otto Wolff und dessen Wandlung vom Antiparlamentaristen zum Hitler-Gegner aufarbeitet. Die Texte sind zum Teil ergänzend zu den im ersten Teil angeführten Beispielen, doch lassen sich auch viele darüber hinausgehende Informationen über weitere Widerstands-

gruppen, Einzelschicksale und Widerstandsaktionen finden, beispielsweise schreibt Eugen Herman-Friede über die Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“. Wer sich jedoch diesem Band als eine vollständige Antwort der bisher kaum zu Tage getretenen Fragen nach den Financiers, Finanzen und Finanzierungsformen des Widerstandes vorstellt, wird enttäuscht werden. Denn das ist nicht die Intention des Herausgebers Detlef J. Blesgen, der in diesem Band nicht die lückenlose Darstellung dieses Themenkomplexes sieht, sondern vielmehr einen ersten Anfang in dieser Richtung für die weitere Forschung erkennt. Dennoch hätte man vielleicht die Untersuchungen bei dem ein oder anderen Beitrag etwas präziser auf das Hauptthema konzentrieren sollen und auch über den elitären, militärischen und konservativen Widerstand und deren Financiers hinaus ausdehnen sollen, um die gesamte Breite des Widerstands zu erfassen. Zudem hätte eine etwas kritischere Auseinandersetzung mit den dargestellten Akteuren, wie es beispielsweise bei dem Beitrag von C.C. Seidel über Kurt Schmitt der Fall war, nicht geschadet. Die Stärken dieses Bandes liegen zweifelsfrei im zweiten Teil, der durch die persönlichen Schilderungen und Originalabdrucke dem Band seine Authentizität verleiht. Aus dem Grund heraus, dass eine Vielzahl von Widerständlern und deren Financiers beleuchtet werden, kann dieser Band als Basis gesehen werden, von der aus die Forschung jenes Themenkomplexes seinen Ausgangspunkt nehmen könnte.

**Detlef J. Blesgen (Hg.): Financiers, Finanzen und Finanzierungsformen des Widerstandes. Münster: LIT, 2006**  
**Mathias Scheibinger**

## Trotzkisten gegen Hitler

„Jüdische Volksfront – so ein Quatsch! Wir sind die Volksfront von Judäa!“ In einer berühmten Sequenz ihres Filmklassikers „Das Leben des Brian“ persifliert die britische Komikergruppe Monty Python die Tendenz linker Gruppen, sich in internen Kleinkriegen zu ergeben, zu spalten und von einander abzugrenzen. Gerade Trotzkisten werden gerne mit diesem Stereotyp in Verbindung gebracht. Das verwundet nicht. So sind laut Verfassungsschutzbericht allein in der Bundesrepublik derzeit etwa 30 trotzkistische Kleingruppen aktiv. Der Historiker Peter Berens möchte ein anderes Bild zeichnen. Sein Anliegen ist es, „die Trotzkisten als nach außen gerichtete, praktisch tätige Menschen [...], die den Lauf der Geschichte verändern wollten“ darzustellen (S. 9). Um es vorweg zu nehmen: Mit seiner Arbeit über trotzkistische Widerstandsgruppen gegen den Nationalsozialismus an Rhein und Ruhr, im Saarland und im westlichen Exil ist ihm dies gelungen. Die Entstehung dieser Strömung geht auf die späten Jahre der Weimarer Republik zurück, wo sie sich 1930 als „Linke Opposition der KPD“ (LO) gegründet hat. Die Gruppe berief sich auf Leo Trotzki Kritik am aufsteigenden Stalinismus in der Sowjetunion. Sie verstand sich als Fraktion der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und versuchte deren von Moskau vorangetriebene, fundamentale Wandlung – zu einer undemokratischen, bürokratischen Führerpartei – rückgängig zu machen. Ihre Anhänger kritisierten zudem die verhängnisvolle

## neuzugänge

Sönke Neitzel: Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945. Berlin: List, 2007

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz: Konzentrationslager, Sonderlager, Polizeihaftlager. SS-Sonderlager/KZ Hinzert und andere Orte des Verbrechens in den Lagersystemen der NS-Zeit. Dokumentation der Fachtagung. Mainz: LpB Rheinland-Pfalz, 2007

Alexander Brakel: Der Holocaust. Judenverfolgung und Völkermord. Berlin-Brandenburg: be.bra Verlag, 2008

Ilse Weber: Wann wohl das Leid ein Ende hat. Briefe und Gedichte aus Theresienstadt. Hg. von Ulrike Migdal. München: Carl Hanser Verlag, 2008

Dorothee von Meding, Hans Sarkowicz: Philipp von Boeselager. Der letzte Zeuge des 20. Juli 1944. München: ZS Verlag, 2008

Konstanze von Schulthess: Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Porträt. München/Zürich: Pendo Verlag, 2008

Wilma Aden-Grossmann: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912–1978). Frankfurt/New York: Campus, 2008

Lorenz Pfeiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 2008.

Johannes Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene. Berlin: Metropol, 2008

Wolfgang Benz, Angelika Königseder (Hg.): Das Konzentrationslager Dachau. Geschichte und Wirkung nationalsozialistischer Repression. Berlin: Metropol, 2008

Karl Heinz Jahnke: Gegen das Vergessen. Biographische Notizen. Forschungen zum Widerstand gegen die NS-Diktatur in Deutschland. Rostock: Ingo Koch Verlag, 2008

Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis: Erinnerung. Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, 2006

Hildegard Thevs: Stolpersteine in Hamburg-Hamm. Biographische Spurensuche. Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, 2007

politische Linie der Parteiführung angesichts des immer stärker werdenden Faschismus. Im Gegensatz zur offiziellen KPD-Position, Sozialdemokraten seien „Sozialfaschisten“, mit denen man nicht zusammenarbeiten könne, vertraten die Oppositionellen in Anlehnung an Trotzki die Ansicht, dass es ein Bündnis – eine „Einheitsfront“ – der beiden großen Arbeiterparteien und der Gewerkschaften bräuchte, um Hitlers Aufstieg zu stoppen.

Obwohl die LO zu keinem Zeitpunkt mehr als 1.000 Mitglieder hatte, konnte sie doch einen gewissen Einfluss in den kommunistischen Milieus erlangen. Dies gelang ihr vor allem durch die Verbreitung der Schriften Trotzki, von denen sie knapp 100.000 Stück absetzen konnte. Bis 1933 konnte sie zudem die Auflagenhöhe ihrer Zeitung kontinuierlich steigern. Außerdem konnten die Trotzlisten, dort, wo sie stark genug waren, tatsächlich erfolgreiche Einheitsfronten organisieren. Berens berichtet über lokale Zusammenschlüsse von KPD und SPD in Bocholt, Erkenschwick, Dinslaken, Bruchsal, Oranienburg und Dessau, die jeweils von der LO initiiert worden waren: „Dies gelang vor allem deshalb, weil die LO [...] innerhalb der KPD als Fraktion wirkte und einen Teil der Mitgliedschaft gewinnen konnte. Solche Erfolge blieben allerdings der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein, der an der allgemeinen Unfähigkeit der Arbeiterbewegung, dem Nationalsozialismus gemeinsam zu begegnen, nichts ändern konnte.“ (S. 55f)

Nach der Machtübernahme Hitlers trennten sich die Trotzlisten, sofern sie nicht schon zuvor ausgeschlossen worden waren, von der KPD. Unter dem Namen „Internationale Kommunisten Deutschlands“ (IKD) unternahmen sie den Versuch, eine neue revolutionäre Partei aufzubauen. Außerdem entfalteten sie eine rührige Tätigkeit gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Diese steht im Mittelpunkt von Berens Buch.

Er berichtet beispielsweise über das Gefecht von Büchen – „eines der wenigen Beispiele von bewaffneten Widerstand gegen die Machtübernahme“ (S. 59). Am 5. März 1933, dem Sonntag der Reichstagswahl, versuchten SA und SS einen Marsch durch das Remscheider Arbeiterviertel Büchen, eine Hochburg der IKD, durchzuführen. Sie wurden aus den angrenzenden Häusern und einer Böschung mit einem Feuerhagel empfangen. Erst die hinzugezogene Polizei konnte mit Hilfe von Panzerwagen den Widerstand brechen. Diese Auseinandersetzung, an der die IKD maßgeblich beteiligt war, hat bisher in der Forschung keine Beachtung gefunden. Berens kommt der Verdienst zu, sie wieder in Erinnerung zu rufen.

Dennoch kam „Massenwiderstand“, wie ihn die KPD unter immensen Opfern vergeblich durchzuführen versuchte, [...] für die IKD nie in Frage. Dafür war sie zu klein und vor allem hatten ihre Mitglieder ein viel zu klares Verständnis von dem Ausmaß der Unterdrückung und Zerstörungen, die der Faschismus in der Arbeiterklasse anrichtete“ (S. 73). Vielmehr organisierte sich die IKD, die reichsweit wenige hundert Mitglieder zählte, ab Ende 1933 in lokalen Fünfergruppen. 1934 begannen die Trotzlisten gezielt in Betrieben, kirchlichen Kreisen und jüdischen Verbänden zu arbeiten und einzelne Personen für sich zu gewinnen. Berens schreibt hierüber: „Die illegale Arbeit verlangte von den Aktivisten der IKD ein hohes Maß an Einsatz, Opferbereitschaft und Selbstdisziplin. Dies stand im Widerspruch zu den meist mageren Resultaten der Untergrundtätigkeit“ (S. 92).

1935 gelang es der Gestapo, die IKD Rhein-Ruhr weitgehend zu zerschlagen. Doch auch in den Gefängnissen, Zuchthäusern und KZs setzten die Trotzlisten ihre Widerstandstätigkeit fort. In Buchenwald etwa bildeten die Inhaftierten Trotzlisten eine Zelle der „Internationalen Kommunistischen Liga“ (IKL). Sie trafen sich regelmäßig und diskutierten politische Fragen. Eines ihrer Mitglieder, das in der KZ-Bäckerei arbeitete, versorgte seine Genossen mit zusätzlichen Brotrationen und half, ihr Überleben zu sichern.

In der Freiheit hielten häufig die Frauen den Widerstand aufrecht und bemühten sich, die Verbindungen zum Exil nicht abbrechen zu lassen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges zeigten die bis dato aufrecht erhaltenen Strukturen der trotzkistischen Widerstandsgruppen jedoch erhebliche Auflösungserscheinungen. Viele IKD-Mitglieder flüchteten ins Ausland oder wurden zu Strafbataillonen oder Wehrmachts-einheiten eingezogen. Ein erheblicher Teil von ihnen kam im Krieg ums Leben.

Peter Berens Werk stellt eine enorme Fleißarbeit dar. Er hat zahlreiches Archivmaterial ausgewertet und sogar noch einige Zeitzeugen interviewen können. Dankenswerterweise hat er im Anhang Kurzbiographien der meist unbekanntesten Akteure des trotzkistischen Widerstands zusammengetragen. Dennoch werden Leser ohne Vorkenntnisse der Geschichte von KPD und LO gelegentlich Probleme bei der Lektüre von Berens Buch bekommen. So gibt der Autor inhaltliche Debatten zwischen den Oppositionellen oft nur schlagwortartig wieder. Auch die während des spanischen Bürgerkriegs aktive marxistische Partei POUM setzt er als bekannt voraus (S. 72). Jedoch wird sie an keiner Stelle eingeführt und findet nicht einmal im Abkürzungsverzeichnis des Buches Erwähnung. Nichts desto trotz kann man Berens Arbeit insgesamt als sehr gelungen bezeichnen. Ihm ist es geglückt, ein lebendiges Bild des trotzkistischen Widerstands zu zeichnen. Nebenbei ist positiv hervorzuheben, dass er die bislang wenig beachteten personellen Kontinuitäten zwischen der frühen linken Opposition in der KPD und den späteren Trotzlisten deutlich macht. Insgesamt fällt Berens der Verdienst zu, einen bisher wenig beachteten Teil deutscher Widerstandsgeschichte aufgearbeitet zu haben.

**Peter Berens: Trotzlisten gegen Hitler.  
Köln: Neuer ISP Verlag, 2007**

**Marcel Bois**

## Nazi-Verbrechen am Ende des Krieges

Von der Geschichte des Zweiten Weltkrieges ist die Endphase am schlechtesten erforscht. In den letzten drei Monaten gab es noch zahlreiche Tote. Dies war die Folge des brutalen Völkermordes durch Hitlerdeutschland. In großer Zahl erfolgten Morde an politischen Gefangenen, Häftlingen der Konzentrationslager sowie ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Das neue Buch von Ulrich Sander schließt eine Lücke und enthält wichtige Ergebnisse neuer Forschung. Eigentlich ist es eine Gemeinschaftsarbeit, die auf Initiative des Rombergpark-Komitees entstanden ist. Am 24. März 2005 hatten sich in Dortmund Vertreter aus 24 Städten getroffen, in denen Verbrechen in der Endphase des Krie-

ges verübt worden sind. Hinzu kamen Antifaschisten aus Belgien, Frankreich, Jugoslawien, den Niederlanden, Polen und Russland. Bereits damals konnten 60 Tatorte ermittelt werden. Die Ausführenden der Hinrichtungen waren Gestapobeamte, Wehrmachtangehörige, Mitglieder der NSDAP und des Volkssturms, also Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Die Befehle zum Massenmord kamen von der Hitlerregierung und von den Spitzen der Wehrmacht.

Nach mehreren Jahren intensiver Forschungsarbeit können jetzt die Ergebnisse dargestellt werden. In dem Buch werden die Morde im Rombergpark und in der Bittermark, die Erschießungen in der Wenzelbergchlucht sowie die Hinrichtungen im Ruhrgebiet und Südwestfalen geschildert. Anknüpfungspunkte bieten Autoren früherer Arbeiten wie Willi Herzog, Reinhard Opitz und Lore Junge. Ein Vorzug des Buches ist, dass zahlreiche Einzelschicksale Aufnahme gefunden haben. Detailliert wird über Folter und Terror berichtet. Beeindruckend ist die Standhaftigkeit von Angehörigen der Arbeiterbewegung.

Besonders wertvoll ist das Kapitel „Eine Dokumentation der Verbrechen in der Endphase des Krieges“. Dort sind 870 Orte aufgeführt, an denen in den letzten Wochen des Krieges Hinrichtungen stattfanden. Insgesamt konnten 31.018 Tote ermittelt werden. Dieses Kapitel enthält auch einen Abschnitt über die Todesmärsche aus den Konzentrationslagern. Von besonderer Bedeutung ist auch, dass der Autor der Frage nachgegangen ist, was mit den Tätern in der Nachkriegszeit geschehen ist. Das Ergebnis dieser Recherchen, die sich auf Westdeutschland beziehen, ist außerordentlich bedrückend. Es fand keine wirkliche Entnazifizierung und Aburteilung statt. Es ging dabei um die Nazi-führer und andere Funktionsträger des NS-Staates sowie die Hauptstützen aus der Wirtschaft. Die in einzelnen Prozessen Abgeurteilten erhielten größtenteils geringe Strafen, wurden meist frühzeitig freigelassen und waren bald wieder angesehene Bürger der Bundesrepublik. Das Buch schließt wesentliche Lücken im Geschichtsbild über das Geschehen in den letzten Kriegsmonaten. Die Forschungen sind damit jedoch nicht abgeschlossen, da noch ganze Regionen fehlen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Untersuchungen fortgesetzt werden könnten.

**Ulrich Sander: Mörderisches Finale.  
Die NS-Verbrechen bei Kriegsende.  
Herausgegeben vom Internationalen  
Rombergpark-Komitee.  
Köln: PapyRossa, 2008**

**Karl Heinz Jahnke**

## The Boys

Martin Gilbert veröffentlichte 1996 die Originalausgabe von The Boys, in der 732 jüdische Kinder und Jugendliche zu Wort kommen. Sie waren zumeist Waisen, stammten meistens aus Polen, hatten die Judenverfolgung überlebt und wurden 1945 nach Großbritannien geflogen. Deren Lebensgeschichten hat Gilbert zu einer Art Kollektivbiographie arrangiert und damit eines der wichtigsten Bücher zur Geschichte der Shoah geschaffen. Die 732 Überlebenden – darunter um die achtzig Mädchen – verbrachten ihre Kindheit meist in polnischen Städten und Dörfern in überwie-

gend jüdisch-orthodoxer Umgebung. Sie lebten oft in orthodoxen Familien: „Ich trug die traditionelle Tracht eines religiösen jüdischen Jungen, den langen dunklen Gehrock, und ein schwarzes Samtkäppi. Ich hatte Schläfenlocken ...“ – wie der heute in London lebende Leopold Tepper sich erinnert, oder sie waren „auf moderate Weise religiös“. Als Kinder wurden sie häufig angefeindet, wie Rose Kalman aus Klodawa sich erinnert: „Vor dem Krieg war das eine sehr antisemitische Gegend.“ Es gab auch Kinder, die ganz normal mit katholischen Polen spielen konnten oder Positives über die deutsche Minderheit ihrer Heimatorte zu berichten hatten.

Sie waren meist zehn oder elf Jahre alt, als es 1939 mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht für die jüdische Bevölkerung in Polen lebensgefährlich wurde: Mordaktionen der Wehrmacht, zwangsweise Übersiedlung in Ghettos, Deportationen in Konzentrations- und Vernichtungslager. Sie sahen deutsche Soldaten, die sich jüdische Männer schnappten, ihnen die Bärte abrissen oder sie vor aller Augen ermordeten. Oftmals mussten sie hilflos erleben, wie ihre Familienangehörigen und Freunde getötet wurden oder verschwanden: „Von Mutter, Schwester und Bruder hörte ich nie wieder etwas“ (Harry Balsam). Vereinzelt konnten sie aus dem Ghetto flüchten und dadurch überleben, oder sie mussten das Konzentrationslager Auschwitz durchleben. Einige der Boys wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wie der 15-jährige Jerzy Herszberg in Braunschweig oder Chaim Liss in einem Lager bei Hannover: „Mein Vater gehörte zu denen, die nicht überlebten.“ Diese kollektive Biographie hat Gilbert in Kapitel über die Vorkriegsjahre, den beginnenden Zweiten Weltkrieg, die Ghettos, Deportationen, Arbeitslager, Auschwitz, Buchenwald, Sklavenarbeit, Todesmärsche und Theresienstadt gegliedert. Die Befreiung erlebten die unterernährten und häufig schwer kranken Kinder und Jugendlichen in letzter Minute in Theresienstadt, Buchenwald oder auf den Todesmärschen. Als sie russische Soldaten oder amerikanische Panzer sahen, endete ihre Unfreiheit, woran sich Michael Etkind erinnert: „In dieser Nacht schlief ich zum ersten Mal seit zwanzig Monaten wieder in einem Bett.“ In mehreren Flügen gelangten die Jugendlichen nach Großbritannien, wo sie in besonders für sie organisierten Häusern betreut wurden. Viele versuchten, von ihrer neuen Heimat aus, Angehörige zu finden, meist ohne Erfolg. Die Jugendlichen wurden von erfahrenen Männern und Frauen betreut, die teilweise vor dem Krieg als Flüchtlinge nach England gekommen waren. Als zentraler Treffpunkt entstand in London der Primrose Jewish Youth Club, der von Paul Yogi Mayer, ebenfalls ein Vorkriegsflüchtling aus Deutschland, geleitet wurde. Hier konnten sie sich treffen und andere Menschen kennen lernen. Viele Ehen sind in dem Club gestiftet worden. Es gab vier Fußballmannschaften und viele weitere Freizeitangebote. Bis heute ist den Boys männlichen wie weiblichen Geschlechts der Zusammenhalt eminent wichtig – sie sind eine große Familie geworden, welche die meist ermordeten originären Familienangehörigen ersetzen muss. Heute sind sie in der '45 Aid Society zusammengeschlossen. Der mit mehreren Abbildungen versehene Band ist eines der wichtigsten Bücher zur Geschichte des Nationalsozialismus. Es erinnert an den

Überlebenswillen von Kinder und Jugendlichen. Es ist sehr zu begrüßen, dass dieses Werk nun endlich in deutscher Sprache vorliegt.

**Martin Gilbert: Sie waren die Boys. Die Geschichte von 732 jungen Holocaust-Überlebenden. Aus dem Englischen von Reinhard Brennicke. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2007**

**Kurt Schilde**

## Zur Erinnerung an Hedwig Voegt

Zu den Verdiensten der Willi-Bredel-Gesellschaft zählt immer wieder, durch spezielle Publikationen an Persönlichkeiten des antifaschistischen Widerstandes zu erinnern. So entstand auch für Ursula Suhling die Möglichkeit, über Hedwig Voegt zu berichten, eine Frau, die es verdient, nicht vergessen zu werden. Sie wurde am 28. Juni 1903 in einer Hamburger Arbeiterfamilie geboren, ihr Vater war Klempner. Sie war ein begabtes Mädchen, erhielt aber nicht die Möglichkeit, eine solide Schulbildung zu erhalten. Sie begann eine Lehre als Kontoristin beim Depeschbüro der Telegraphen-Union Hamburg. Später arbeitete sie bei der Deutschen Reichspost. Mit 22 Jahren fand Hedwig Voegt Anschluss an die KPD. Besonders aktiv war sie als Korrespondentin bei der Hamburger „Volks-Zeitung“. Selbstverständlich war es für sie, an den Aktionen der KPD gegen den Vormarsch der NSDAP teilzunehmen. Nach 1933 gehörte sie zu denen, die illegalen Widerstand leisteten. Deshalb wurde sie im Dezember 1934 verhaftet und einige Monate später zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Haftstationen wurden das Konzentrationslager Fuhlsbüttel und das Zuchthaus Lübeck-Lauerhof. Hier lernte sie die Mutter der Autorin, Lucie Suhling, kennen. Beide arbeiteten in der Zuchthausbibliothek. 1937 erfolgte die Entlassung aus der Haft. Trotz starker Kontrolle nahm Hedwig Voegt erneut am Widerstand teil. Im Dezember 1938 erfolgte die zweite Festnahme. Nach einigen Wochen musste sie freigelassen werden. Im Juni 1941 fand eine weitere Verhaftung statt. Den Neuanfang nach zwölf Jahren Nazi Herrschaft und sechs Jahren Krieg erlebte die 42-Jährige in Hamburg. Sie fand Arbeit als Referentin bei der Arbeitsrechtsabteilung des Landesarbeitsamtes Hamburg. Selbstverständlich war für sie die Wiederaufnahme der Tätigkeit in der KPD. Erneut schrieb sie Artikel für die Hamburger „Volks-Zeitung“. Zeitweilig war sie auch Mitglied der Bezirksleitung der KPD. Ihr Wunsch, endlich zu studieren, erfüllte sich Ende 1948, als sie zu einem Studium in der Sowjetischen Besatzungszone delegiert wurde. Sie studierte in Weimar und Leipzig Journalistik und Publizistik. Im Dezember 1952 konnte sie in der DDR mit der Arbeit „Der demokratische Patriotismus in der deutschen jakobinischen Literatur (1790-1800)“ promovieren. Die Wahl dieses Themas war eine Entscheidung, die ihr ganzes weiteres Leben prägen sollte. Forschungen zum Einfluss der Französischen Revolution von 1789 auf die deutsche Literatur und Publizistik wurden zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen. 1955 erschien ihr Buch „Die deutsche jakobinische Literatur und Publizistik 1789-1800“. Ab 1953 war Hedwig Voegt als Hochschullehrerin in Leipzig tätig, zunächst am Institut für Publizistik und Zeitungswissen-

schaften und dann fast ein Jahrzehnt an der Fakultät für Journalistik. Hier wirkte sie mit hohem Einsatz als Professorin und zeitweilig als Prodekanin. Sie hatte wesentlichen Anteil an der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wissenschaftlich war sie weiter auf ihrem Hauptforschungsgebiet, dem Einfluss der Französischen Revolution auf die deutschen Jakobiner, tätig.

Schwer zu verstehen war für sie, dass sie nach den Hochschulverordnungen der DDR schon mit 60 Jahren, 1963, emeritiert wurde und damit das Leben als Hochschullehrer aufgeben musste.

Sie bewies mit ihren Publikationen die Fähigkeit, wissenschaftliches Neuland zu erschließen. Ihre Arbeiten stehen in einer Reihe mit den Publikationen von Walter Markow, Heinrich Scheel und Klaus Tröger, die sich ebenfalls mit dem deutschen Jakobinertum befassen. Nach ihrer Entlassung aus dem Hochschuldienst ging Hedwig Voegt nicht nach Hamburg zurück, sondern blieb in Leipzig. Hier hatte sie ihre neue Heimat gefunden, obwohl die Verbindung zu ihren Freunden in Hamburg nie abbrach. Der reiche Briefwechsel nach Hamburg bot der Autorin wichtige Anhaltspunkte. Noch 25 Jahre hat Prof. Dr. Hedwig Voegt mit großer Intensität gearbeitet, bevor sie am 14. März 1988 in Leipzig verstarb. Deutlichstes Zeugnis sind ihre vielen Bücher, u.a. über Johann Heinrich Voß, Georg Friedrich Rebmann, Johann Heinrich Merck, Georg Kerner und Adolph Freiherr Knigge.

Hedwig Voegt darf nicht vergessen werden, ihr Leben verkörpert einen wichtigen Teil deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ursula Suhling hat zur Erschließung ihrer Biografie einen wichtigen Beitrag geleistet.

**Ursula Suhling: Rebelle Literatur – Quelle moralischer Kraft: Hedwig Voegt (1903–1988). Hamburg: Willi-Bredel-Gesellschaft, 2007**

**Karl Heinz Jahnke**

## Das DRK im Nazismus

Während zur Sozial- und Wohlfahrtspolitik des Nazismus mittlerweile eine ansehnliche Forschungsliteratur vorliegt, haben die Aktivitäten des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) bislang nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. Vielfach beschränken sich die Aussagen auf die Feststellung, dass das DRK nach der Machtübertragung schrittweise zu einer Sanitätshilfsgruppe für die Wehrmacht umfunktioniert wurde. Ansonsten war eher wenig über die Entwicklung des traditionsreichen Verbandes zu erfahren – sieht man einmal von der oft verklärenden Erinnerungs- und Rechtfertigungsliteratur ab. Dies ist verwunderlich, denn immerhin war das Deutsche Rote Kreuz zu Beginn der dreißiger Jahre eine Massenorganisation mit fast 160.000 aktiven Angehörigen sowie einhalb Millionen Mitgliedern. Als einem der Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege kam ihm einige Bedeutung zu. Kein Wunder also, dass das DRK ein ernst zu nehmender Faktor im Kalium der NS-Machthaber war. Und die Bedeutung des DRK nahm sogar noch zu: Zwischen 1937 und 1942 stieg die Mitgliederzahl auf über vier Millionen und die Zahl der aktiven Einsatzkräfte soll im Krieg zwischen 400.000 und 600.000 gelegen haben – rund



zwanzig Prozent waren für die Mitwirkung am Amtlichen Sanitätsdienst der Wehrmacht abgestellt. Hinzu kamen Aktivitäten im zivilen Rettungswesen, im Luftschutz, die Hilfeleistung bei öffentlichen Notständen und Unglücksfällen, die allgemeine Gesundheitspflege, der Betreuungsdienst für Soldaten und der Unterhalt von Erholungsheimen sowie die Fürsorge für Kriegsgefangene. In einem Regime, das den Krieg von Anfang an im Blick hatte, also keineswegs unwichtige Aufgaben. Allerdings war das DRK institutionell nicht unmittelbar in das NS-System eingebunden und es handelte sich dabei auch nicht, wie nach dem Krieg bisweilen angenommen wurde, um ein organisatorisches Anhängsel der NSDAP. Entscheidendes Charakteristikum war vielmehr eine eigentümliche Doppelstellung, die dem Verband eine gewisse Autonomie verlieh, ohne dass damit die wachsende Abhängigkeit vom Staat zu verhindern gewesen wäre: Einerseits war das DRK eine der wenigen großen Organisationen, die formal außerhalb des NS-Regimes angesiedelt blieb, bzw. nicht unmittelbar an die Partei-, Staats- oder Wehrmachtsapparat gekoppelt war. Eng verflochten mit der internationalen Rote Kreuz Bewegung und orientiert an den völkerrechtlichen Prinzipien der Genfer Konventionen verfügte es über eine eigenständige organisatorische Struktur. Genau dies führte dazu, dass das DRK bisweilen höchst misstrauisch beäugt wurde, fürchtete man doch die Entstehung einer Organisation, die der direkten Kontrolle des NS-Staates entzogen ein Eigenleben führte und anderen NS-Verbänden wichtige Ressourcen und Personal entzog. Folgerichtig kam es immer wieder zu interessenpolitischen Konflikten mit NS-Gliederungen, die im DRK eine ernsthafte Konkurrenz für die eigenen Aufgabengebiete sahen oder sich ihrerseits anschickten, Kompetenzen und Arbeitsfelder anzueignen. Gleichwohl war die relative Autonomie des DRK weder gleichbedeutend mit dem Erhalt der politischen, konfessionellen und „rassischen“ Neutralität, noch lässt sich angesichts der faktischen Verflechtung mit dem Regime ernsthaft von einer tatsächlichen Unabhängigkeit sprechen. Im Gegenteil: Schon früh zeigte sich, dass man – solange der Bestand der eigenen Organisation nicht gefährdet schien – durchaus bereit war, sich in den Dienst nazistischer Politik zu stellen. Gerade die Sorge um den Erhalt der institutionellen Sonderrolle führte dazu, dass man dem Regime bei seinen Bemühungen um Anerkennung und Vergünstigungen weit entgegen kam und sich in einigen Punkten mehr als nur als „willfähiges Sprachrohr“ (S. 391) präsentierte. Die traditionelle Herrschaftsnähe, der militärische Ursprung sowie der nationalkonservative und großbürgerliche-adelige Hintergrund vieler DRK-Funktionäre waren Mechanismen, die das DRK wirkungsvoll an das Regime banden. So waren die entscheidenden Weichen bereits gestellt, bevor das DRK-Gesetz vom Dezember 1937 den künftigen Kurs endgültig festlegte. Unmittelbar nach der Machtübertragung wurden die jüdischen Mitarbeiter aus den Ämtern vertrieben, die nazistische Ideologie hielt Einzug und Reichsadler und Hakenkreuz im DRK-Emblem symbolisierten mehr als deutlich, welchen Herren man zu dienen gedachte. Entscheidend aber für den Kurs waren letztlich die personalpolitischen Weichenstellungen. Während die Kompetenzen der bisherigen Verbandsführung weitgehend auf repräsentative Aufgaben im Rahmen der internationalen Rot Kreuz-Diplo-

matie zurückgestutzt wurde, übernahmen mit Paul Hocheisen und (ab 1936) Ernst Robert Grawitz (einer der Initiatoren der „T4“-Krankenmorde) hochrangige SA- bzw. SS-Führer als geschäftsführende Präsidenten das faktische Kommando und bald waren alle wichtigen Positionen mit Angehörigen der SS besetzt. Folglich kollidierte der einstige humanitäre Anspruch immer wieder mit den Direktiven des NS-Staates und hatte letztlich den Loyalitätsansprüchen des Regimes nichts entgegenzusetzen. Bisweilen wurde man selbst zum unmittelbaren Nutznießer der NS-Unrechtspolitik. So zum Beispiel beim Einsatz ausländischer Kriegsgefangener beim Bau des DRK-Präsidialgebäudes in Potsdam-Babelsberg. Die Stärke der vorliegenden Studie von Morgenbrod und Merkenich liegt zweifellos in der Rekonstruktion der verbandspolitischen und organisationsgeschichtlichen Entwicklungen, wobei allerdings einige entscheidende Fragen auf Grund der unbefriedigenden Quellenlage nur aufgeworfen, aber nicht beantwortet werden. Insbesondere die Verstrickung des DRK in die Verbrechen des NS-Staates und die Beteiligung an den „Euthanasie“-Morden und den „medizinischen“ Menschenversuchen, gehört nach wie vor zu den blinden Flecken in der Geschichte und viel Neues hält die Studie in diesem Punkt nicht bereit. Auch ist letztlich wenig über die konkrete alltagspraktische DRK-Arbeit zu erfahren. Jenseits der institutionellen Verflechtungen bleibt diese Ebene in der Darstellung eigentümlich blass. Gerade hier wäre jedoch zu zeigen gewesen, ob und wie sich die ideologisch-rassistischen Vorgaben des Regimes in den alltäglichen Handlungspraxen vor Ort niedergeschlagen haben und welche Folgen dies hatte.

**Birgitt Morgenbrod/Stephanie Merkenich: Das Deutsche Rote Kreuz unter der NS-Diktatur 1933–1945, Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh 2008**  
Sven Steinacker

## Führer faschistischer Bewegungen

Die im Sammelband „Führer der extremen Rechten“ zusammengefassten geschichtswissenschaftlichen Fachartikel beschäftigen sich mit der Darstellung der Führer der faschistischen Bewegungen in verschiedenen europäischen Ländern und ihren jeweiligen nationalen Geschichtsschreibungen. Als Hauptfiguren werden in der Geschichtsschreibung der DDR und Österreich Hitler, in der italienischen und französischen Mussolini bzw. Petain analysiert. Als Nebenfiguren werden die jeweiligen nationalen biographischen Forschungen zum Briten O. Mosley, zum Niederländer A. A. Mussert und zum Norweger V. Quisling betrachtet. Diese Auswahl soll zum einen für eine europäische Abdeckung des Untersuchungsgegenstands sorgen und zum anderen die Frage klären, ob eine Beschäftigung mit diesen vermeintlichen Nebenfiguren wissenschaftlich ertragreich ist. Die Herausgeber gaben dafür in ihrer Einleitung folgende Leitfragen vor: Wie gehen die Historiker mit der Geschichte ihres Landes um? Welche nationalspezifischen Züge trägt die Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit, wenn sie sich mit den Führern ihrer Völker oder faschistischen Bewegungen der

1930er und 40er Jahre beschäftigt? Welchen Einfluss hat das nationale politische Erbe auf die Darstellung der „großen Männer“? Durch dieses zugrunde liegende Fragemuster soll die vergleichende Lektüre erleichtert werden.

Hilfreich für den Einstieg ist die den Beiträgen vorangestellte Betrachtung der „Probleme der Biographik“, in der Lutz Niethammer einen Abriss derselben gibt und insbesondere auf die unterschiedlichen Biographie-Kulturen in Deutschland und Großbritannien eingeht. Die Beiträge zu den so genannten Hauptfiguren sind gekennzeichnet durch eine chronologische Darstellung der biographischen Geschichtsschreibung ihrer jeweiligen faschistischen Führer, wodurch Kontinuitäten und Brüche in der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung deutlich werden. Die Gemeinsamkeit in der Geschichtsschreibung der DDR, Österreichs, Italiens und Frankreichs liegt in ihrer ideologischen Instrumentalisierung. So sind die Charakterisierung und die Einschätzung der Bedeutung der jeweiligen Figur für die nationale Geschichte stark von der politisch-ideologischen Ausrichtung des Autors abhängig. Außerdem ist zu beobachten, dass die Beschäftigung mit der Biographie der faschistischen Führer nicht allein Historikern vorbehalten war. So existieren auch biographische Abhandlungen von Journalisten und Psychologen.

Die Beiträge zu den Nebenfiguren sind aufgrund der Tatsache, dass in Großbritannien, den Niederlanden und Norwegen der Faschismus zu keiner Zeit staatstragende Funktion hatte, etwas anders strukturiert. Dem geringeren Bekanntheitsgrad der drei dargestellten Führer ist geschuldet, dass die jeweiligen Autoren kurz auf das Leben der Figuren eingehen. Im Beitrag zu O. Mosley werden die Probleme der biographischen Geschichtsschreibung im Gegensatz zu den anderen Beiträgen durch die Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten seiner Persönlichkeit aufgezeigt (z.B. Mosleys antisemitische Einstellung). Das erschwert in diesem Fall den Vergleich mit den anderen Beiträgen. Gemein ist allen Beiträgen zu den Nebenfiguren, dass die biographische Geschichtsschreibung durch die strikte Ablehnung des Faschismus gekennzeichnet ist und die Führer der extremen Rechten oftmals als Verräter dargestellt werden.

In diesem Sammelband werden alle zugrunde liegenden Leitfragen beantwortet. Er hat eindeutig fachwissenschaftlichen Charakter, was nicht zuletzt durch den großen Anmerkungsapparat am Ende jedes Beitrags deutlich wird. Die Kenntnis bestimmter biographischer Werke und ihrer Autoren wird vorausgesetzt, was dem interessierten Laien den Einstieg nicht leicht macht. Gleichzeitig kann das aber als Motivation zur eingehenderen Beschäftigung mit der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibung und zur Beschäftigung mit der jeweiligen Figur genutzt werden. In diesem Zusammenhang ist die bereits erwähnte kurze Darstellung der Biographie der drei Nebenfiguren sicherlich nützlich.

**Georg Christoph Berger Waldenegg, Francisca Loetz (Hg.): Führer der extremen Rechten – Das schwierige Verhältnis der Nachkriegsgeschichtsschreibung zu „großen Männern“ der eigenen Vergangenheit. Zürich, 2006**

Guido Schorr



## Autobiografische Notizen Karl Heinz Jahnkes

Es gibt wohl keinen anderen Historiker und Publizisten in Deutschland, der wie Prof. Dr. Jahnke systematisch, vielfältig und über Jahrzehnte hinweg wissenschaftlich fundierte Biografien von Menschen erstellt hat, die in der Konfrontation mit dem Nazi-Regime standen und dafür oft mit dem Leben bezahlten. Angesichts der zum Teil schwierigen Quellenlage sind das manchmal kurze biografische Skizzen, zum Teil aber auch umfangreichere Darstellungen geworden. Karl Heinz Jahnke, ehemals Hochschullehrer der Universitäten Greifswald und Rostock (ab 1968), hatte zu seiner eigenen Biografie, die die Kindheitsjahre (geboren 1934) unter dem NS-Regime, die Jugendjahre im Nachkriegsdeutschland und die Erwachsenenjahre in der DDR, die Entlassung kurz nach der Wende sowie die wissenschaftlich-publizistische Weiterarbeit danach umfassen, bisher nur wenig veröffentlicht. Um so überraschender ist das vorliegende Buch, das im Untertitel „Biographische Notizen“ genannt ist, wo es ebenso gut „Autobiographische Notizen“ heißen könnte: Vielleicht deutet dies immer noch eine gewisse Scheu an vom eigenen Ich zu berichten. Vielleicht wurde dies aber auch deshalb gewählt, weil Jahnke seine biografischen Materialien in ähnlicher Weise vorlegt, wie er es für andere Antifaschisten getan hat. Freie textliche Darstellung, Fotografien von privaten und öffentlichen Ereignissen, Reproduktionen von Briefen sowie Anhänge mit Dokumenten sind die Mittel, mit denen in Summe ein Porträt entsteht, das objektivierbar-wissenschaftlich bleibt, aber doch auch sehr persönliche Eindrücke bietet, die sich dem Lesenden und Betrachtenden nicht selten erst „zwischen den Zeilen“ erschließen.

Karl Heinz Jahnke ist dem Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945 seit seiner Gründung eng verbunden. Im Verzeichnis seiner Publikationen, die einen wichtigen Teil dieses Buches darstellen, werden die Beiträge in den „informationen“ separat aufgeführt. Sie geben einen verlässlichen Überblick darüber, wie sich die Beschäftigung mit antifaschistischem Widerstand in west- und ostdeutschen wissenschaftlichen Publikationen über einen langen Zeitraum entwickelten.

Eine schwere Erkrankung und die Befürchtung einige wichtige Buchprojekte nicht mehr abschließen zu können, waren zusätzlicher Anlass dieses Versuches einer Lebensbilanz, die naturgemäß in erster Linie dem eigenen wissenschaftlichen Werk (das auch wichtige Arbeiten zur Geschichte der Arbeiterjugend-Bewegung sowie zur Regionalgeschichte Mecklenburgs umfasst), aber auch den Wirkungen in der Lehrtätigkeit gilt.

Aufrechter Gang, eigenständige Urteilsbildung waren in der DDR nicht gefragt. Jahnke berichtet von Reglementierungen und Anwürfe, die man nur als absurd und kafkaesk einstufen kann. Wie mit Wissenschaftlern, die ab 1989 nicht mit Überanpassung auf die neuen geschichtspolitischen Vorgaben reagierten, verfahren wurde, zeigt, dass aufrechter Gang in der BRD durchaus auch eine schwierige Fortbewegungsart sein kann. „Kein Bedarf“, das klang gelegentlich unisono – einst für eine wichtige Publikation, jetzt für eine ganze Professur. Jahnke zeigt aber auch, wie Netzwerke außerhalb des staatlichen Bereichs bescheiden und doch nachhaltig wirksam werden können. Er

spricht von eigenen Fehlern, bestürzend späten Einsichten und von geplatzen Illusionen. Und er berichtet von einem zähen Ringen um Gradlinigkeit, auch wenn scheinbar endlos Kompromisse zu schließen waren. Von Freundschaft, nicht zuletzt von verlässlicher Freundschaft aus dem „Westen“. Zu nicht wenigen Textstellen wäre nachzufragen. Begonnenes bleibt fortzusetzen. Ein berührendes Buch.

**Karl Heinz Jahnke: Gegen das Vergessen. Biographische Notizen. Forschungen zum Widerstand gegen die NS-Diktatur in Deutschland. Rostock: Ingo Koch Verlag, 2008**

Dietrich Marquardt

## Bündische Jugend

In dem vorliegenden Buch schildert Herbert (Berry) Westenburger seine Erinnerungen an seine Kindheit und seine Zeit als junger Erwachsener, die maßgeblich von seinen Erfahrungen im Nerother-Wandervogel geprägt war.

Das Buch ist in drei Teile aufgeteilt: der erste Teil mit der Überschrift „Wir pfeifen auf den ganzen Schwindel“ schildert die Zeit von 1932–1939, der zweite Teil „... Sie glauben, die Gruppe sei tot. Wie wenn sie nur schlief?“ die Jahre 1939–1945 und im dritten Teil „Wir müssen Spuren hinterlassen, damit andere folgen können“ werden Westenburgers Nachkriegserfahrungen dargestellt. Ergänzt wird der Text durch einen umfangreichen Anhang mit zahlreichen Fotos und Dokumenten.

Berry Westenburger fand 1932 im Alter von zwölf Jahren zum Nerother-Wandervogel in Frankfurt am Main. In dieser Gruppe fand er das, was seine Familie – dominiert vom strengen Stiefvater – ihm nicht bieten konnte: Kameradschaft, Abenteuerlust, Lebensfreude, den Widerwillen gegen alle gesellschaftlichen Kompromisse. Aber schon bald konnten sich die Gruppe des Nerother Wandervogel nur noch illegal treffen. 1938 wurden sie entdeckt und kamen vorübergehend in Gestapohaft. Ab 1939 wurde Berry an verschiedenen Frontabschnitten als Flakhelfer eingesetzt. 1943 gerät er, nach der Niederlage des Afrika-Korps, erst in britische, dann in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Angetrieben von der Nachricht, dass seine Mutter – eine „Halbjüdin“ – deportiert worden sei, unternimmt er zwei Fluchtversuche, die allerdings misslingen. Wie er später feststellen muss, verliert sich die Spur seiner Mutter in Auschwitz. 1946 kehrt Westenburger nach Deutschland zurück.

In Frankfurt hatten seine alten Freunde bereits begonnen, gegen viele Widerstände eine neue Horde aufzubauen. Bis 1948 war Berry Westenburger Landessprecher der „Hessischen Jungenschaft“. Später hielt er viele Jahre lang in Schulen Vorträge über die Jugendbewegung.

Berry Westenburgers Buch ist humorvoll, anrührend und lebendig geschrieben. Manche Darstellungen sind etwas unübersichtlich, z.B. die Schilderung der Nachkriegszeit und der Kampf mit den Behörden. Sehr eindrucksvoll sind die Zitate aus Feldpostbriefen, die sich die Freunde während des gesamten Krieges schrieben und die einen Eindruck vom Leben als Soldaten vermitteln. Ebenfalls sehr aufschlussreich sind die im Anhang enthaltenen Fotos und Dokumente.

Berry Westenburger stellt in diesem Buch

kenntnisreich und detailliert einen wichtigen Teil der Jugendbewegung dar.

**Herbert Westenburger: Wir pfeifen auf den ganzen Schwindel. Versuche jugendlicher Selbstbestimmung. Baunach: Spurbuchverlag, 2008**

Elke Engelhard

## Konservative Kontinuitäten

Ludwig Elm setzt sich in seinem Buch „Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz – Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel“ mit der Genese des deutschen Konservatismus nach 1945 auseinander.

Eingangs stellt er die Frage, was denn eigentlich unter dem „deutschen Konservatismus“ zu verstehen sei. Ist es zulässig, von „dem“ deutschen Konservatismus im Sinne einer mehr oder minder kohärenten politischen Strömung oder Weltanschauung (von der Politik Metternichs und Bismarcks, über die Zeit der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus, bis heute) zu reden? Wenn ja, was macht den Konservatismus zu einem kohärenten Ganzen? Wodurch zeichnet sich diese politische Strömung aus, die heute im Allgemeinen mit der CDU/ CSU oder dieser Partei nahestehenden Persönlichkeiten und Verbände, in Verbindung gebracht wird? Folgt man Ludwig Elm, so lässt sich die erste Frage bejahen. Die daraus resultierende Frage was denn nun konstitutiv für den deutschen Konservatismus nach 1945 sei, ist Objekt seiner Auseinandersetzung.

Bereits in seiner Einleitung verweist er auf die Kontinuitäten in den Oberschichten und Führungspositionen von NS-Funktionären in den konservativen Parteien, aber auch bei den Würdenträgern von Regierung und Wirtschaftsverbänden in der BRD.

In eben diesen ersten Abschnitt betont Elm zwei erste Merkmale, die er für charakteristisch für den deutschen Konservatismus nach 1945 hält: Einerseits die antisozialistische Ausrichtung, welche er als Motiv des deutschen Konservatismus überhaupt ausmacht. Andererseits – als spezifische Eigenschaft des Konservatismus der BRD – die Form der Erinnerungskultur im Hinblick auf die NS-Zeit. Diese, so Elm, zeichne sich im konservativen Diskurs durch eine ausgeprägte Dethematisierung, Verdrängung und durch ein revisionistisches und relativistisches Geschichtsbild aus, welches Täter zu Opfern stilisiert und Opfern die Anerkennung verweigert.

Im weiteren zeichnet der Autor die Anfänge der konservativen Bewegung in Deutschland nach und wie diese mit ihrer antisemitischen und militaristischen Ausrichtung zu Wegbereiter und Stütze des NS-Faschismus wurde. An verschiedenen Stellen wird deutlich inwieweit konservative Gruppen und Persönlichkeiten eine konformistische bzw. tragende Rolle im NS-Staat spielten.

Hauptsächlich geht es Ludwig Elm in diesem Abschnitt um eine erste Positionsbestimmung des deutschen Konservatismus, um einerseits seine Schnittmengen und Verstrickungen mit dem NS-Faschismus deutlich zu machen, andererseits aber eben auch zwischen Konservatismus und NS-Faschismus die notwendige Unterscheidung zu treffen.

Im Anschluss richtet der Autor seinen Blick auf die unmittelbare Zeit nach 1945. Nach dem

8. Mai 1945, so Elm, bedurfte es einer Neustrukturierung im konservativen Lager. Doch nach einer kurzen Phase, in welcher ein „antifaschistischer Konsens“ galt, sammelte Adenauer bereits im Bundestagswahlkampf 1949 Wählerstimmen im rechten Lager. In einer Rede verkündete er, die neue Bundesregierung „wird auch [...] Schluss machen müssen mit aller Entnazisierung [...]“ (S. 74). Diesem Programm entsprechend fanden in seiner ersten Regierungserklärung auch nur die deutschen „Opfer“ Erwähnung.

Adenauers „Schlussstrichpolitik“ sollte wegweisend für spätere konservative Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit sein.

Im Zeichen dieser Politik stand, als die Verantwortung für die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen an die bundesdeutsche Justiz übergeben wurde, eine Welle von Begnadigungen der durch die Alliierten verurteilten Täter, gleichzeitig gab es eine Vernachlässigung in der juristischen Verfolgung weiterer NS-Verbrechen. Die von Ludwig Elm als für den deutschen Konservatismus kennzeichnende antisozialistische bzw. antikommunistische Ausrichtung schlug sich im Verbot der KPD und der Diskreditierung der VVN nieder.

Dass mit Kiesinger 1966 ein ehemaliger Nationalsozialist die Regierungsgeschäfte übernahm bedeutete gleichwohl, dass es keinerlei Rolle mehr spielte, wer Nationalsozialist und somit mitverantwortlich für die NS-Barbarei war.

Erst 1970 gab es die erste Gedenkstunde gegenüber den Opfern des NS-Regimes im Bundestag, initiiert von Willy Brandt und der SPD. Bezeichnenderweise blieben Franz Josef Strauß und Georg Kiesinger dieser fern.

Ludwig Elm porträtiert exemplarisch das außenpolitische Profil der Konservativen der BRD dieser Zeit am Beispiel der Unterstützung von Pinochets militärfaschistischer Diktatur durch die CDU. So reiste Franz Josef Strauß 1977 zum Amtsbesuch nach Chile. Desweiteren rechtfertigte der der Union nahestehende und der Deutschlandstiftung angehörige Kurt Ziesel (ein früherer NS-Publizist) mit offen rassistischer Programmatik die Apartheidregimes in Süd-Afrika und Süd-Rhodesien.

Auch in der jüngeren Vergangenheit waren rassistische Motive und Äußerungen präsent. Um nur ein Beispiel zu nennen wäre da die Äußerung Stoibers zur Asylpolitik von 1998, in welcher er vor einer „durchrassten“ Gesellschaft warnte.

Die konservative Prägung des heutigen politischen Klimas der BRD kann man laut Elm beispielsweise an der restriktiven Asylpolitik, der elitärfördernden Bildungspolitik, sowie an den autoritären Tendenzen in der Sicherheitspolitik als auch an dem oftmals relativistischen Geschichtsbild festmachen.

Ludwig Elm schafft es in seinem Buch ein sehr umfassendes und differenziertes Bild des deutschen Konservatismus nach 1945 zu zeichnen.

Seine bisweilen etwas sprunghafte Schreibweise und das durchgängige Vorgehen in andere Themenbereiche sind einerseits sinnig, um den Kontext der Gesamtsituation zu erfassen, bisweilen allerdings erschwert dies das Lesen.

Ludwig Elm ist es wichtig die historischen Kontinuitäten des Konservatismus deutscher Prägung heraus zu arbeiten, aber ohne bestehende Unterschiede in den verschiedenen Epochen und die Unterschiede zum Faschismus an sich zu nivellieren. Diese von ihm herausgearbeiteten Konstanten sind wichtig, um den

konstitutiven Charakter konservativer Ideale für die BRD aufzuzeigen.

**Ludwig Elm: Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz – Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel. Köln: Papy-Rossa, 2007**

Ruben Kaster, José Matthias Birrer

## Elses Geschichte – Ein Mädchen überlebt Auschwitz

Die Entstehungsgeschichte des Buches „Elses Geschichte. Ein Mädchen überlebt Auschwitz“ von Michail Krausnik und Lukas Ruegenberg, das der inzwischen beträchtlich angewachsenen Kinder- und Jugendliteratur nach Holocaust zuzurechnen ist, ist mindestens ebenso interessant wie das Schicksal, das darin geschildert wird.

Die Hamburgerin Else Schmidt, die 1943 achtjähriges Mädchen „zur Zigeunerin abgestempelt wurde und dem Rassenwahn der Nationalsozialisten ausgesetzt war“ und als Kind die Höllen von Auschwitz und Ravensbrück überlebt hatte, wurde 60 Jahre danach von der Königin von England in deren Schloss zu einer Audienz eingeladen. Sie schlägt die Drohungen der Nazis und den Rat der Freundinnen und Freunde „Else, behalte das für dich!“ in den Wind und nutzt die Gelegenheit und erzählt ihre Geschichte. Einer oder eine schreibt sie auf und fügt sie der Sammlung von Zeitzeugenberichten des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg hinzu.

Hier nun stößt der Bilderbuchillustrator Lukas Ruegenberg auf die Geschichte. Er will daraus ein Buch machen und die Illustrationen beisteuern. Für die Textgestaltung gewinnt er den mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichneten Autor Michail Krausnik und für das Nachwort den Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose. Das Ergebnis ist eine der ganz wenigen authentischen Schilderungen der Verbrechen des Hitler-Faschismus begangen an den Sinti und Roma.

Worum geht es in diesem Buch? Das Mädchen Else wächst am Rande von Hamburg relativ wohlbehütet bei Pflegeeltern auf, als sie im März 1943 von „zwei Männern in langen Ledermänteln“ aus der Wohnung geholt und in einen „Fruchtschuppen am Hafen“ gebracht wird, wo sie auf viele angsterfüllte Menschen trifft, die wie Else „evakuiert“ werden sollen.

Dem Vater gelingt es, Else aus den Fängen der Gestapo zu befreien und sie wieder nach Hause zu bringen.

Ein Jahr später, im April 1944, wird sie erneut aus der Wohnung geholt. Da offenbaren ihr die Pflegeeltern ihre wahre Identität und versprechen ihr, dass sie nun zu ihrer „richtigen Mutter“ gebracht wird.

Es folgt eine bedrückend lange Zugfahrt in einem Viehwaggon und die beängstigenden Umstände der Ankunft im Lager.

Sie erlebt den oft beschriebenen und dokumentierten entwürdigenden Alltag in einem KZ. Alle Habseligkeiten, die ihre Pflegeeltern ihr mitgegeben haben, werden ihr weggenommen. Sie wird tätowiert und bekommt die Nummer Z 105-40. „Das sei jetzt ihr Name, wurde ihr gesagt.“

Eine junge Frau macht sich mit Else auf die Suche nach ihrer Mutter. Man durchquert die Baracken, Else sieht das ganze Elend. Das stellt sie vor immer neue Fragen, die sie in ihrem Alter aber nicht beantworten kann.

Plötzlich tritt da in ihr Leben die Mitgefangene Z 477, die Else für mehrere Monate mit in ihr eigenes Zimmer nimmt. Z 477 ist eine junge Frau namens Wanda und „musste für Ruhe und Ordnung sorgen. Sie war nämlich ein Kapo, eine Aufpasserin.“

Else „fühlte sich (in dieser Zeit) sicher und beschützt“. Wanda ermöglicht ihr ein (fast) sorgloses normales Leben. Sie weiß auch, dass Elses „richtige“ Mutter auf der Krankenstation liegt und auch die Zwillingbrüder Dieter und Uwe im Lager sind. „Aber Else wollte davon eigentlich gar nichts wissen.“ Wanda erklärt ihr auch, was das „Z“ bedeutet: „Z für Zigeuner. So nennen uns die Nazis.“

Auf ihren Gängen durch das Lager wird Else immer wieder mit schrecklichen Vorkommnissen konfrontiert. Durch den Stacheldrahtzaun verfolgt sie die ankommende Züge und die Befehle: „Schnell, schnell! Aufschließen!“ und jeden Morgen „neue Menschenschlangen vor dem Gebäude“.

Eine Wende bringt der August 1944: Das „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau wird aufgelöst. „Auch für Else hieß es: Abtransport.“ Dabei trifft sie auf ihre Zwillingbrüder und auf ihre Schwester Elisabeth. Die zweijährige Schwester Rosemarie wird Else mit der Bemerkung anvertraut, sie solle „gut auf sie aufpassen.“ Es folgt erneut eine mehrere Tage und Nächte lange Fahrt in einem Eisenbahnwagon mit der Endstation Frauenkonzentrationslager Ravensbrück.

Die Kindergruppe wird getrennt. Else bleibt nur zwei Monate in diesem KZ. Aber: „Über vieles, was sie in Ravensbrück erleben musste, kann Else nicht sprechen.“ Es war die Hölle – vor allem auch für sie persönlich.

Da tritt erneut eine Wende ein. Else wird aus der Baracke geholt, geduscht, neu eingekleidet und danach in die Kommandantur gebracht. Dort wartet bereits ihr Pflegevater, der Hafendarbeiter Emil Matulat auf sie. Zu Hause wird Else bedrängt alles zu erzählen: „Else schilderte alles ganz nüchtern, ohne innere Beteiligung, so als würde sie berichten, wie eine Birne vom Baum fällt.“

Bald geht sie wieder zur Schule, über die wahren Gründe für ihre lange Abwesenheit muss sie lügen. Die tätowierte Häftlingsnummer überklebt sie mit einem Pflaster. Der Lehrer will sie zwingen, das Pflaster zu entfernen, denn er vermutet „dass Else womöglich ein verstecktes Judenkind wäre.“ Als Else nach seiner Drohung, sie mit dem Stock zu schlagen, die Worte „Ess-Ess!“ und deren Befehl „Strengstes Stillschweigen“ hervorstößt, lässt er von ihr ab.

Krausnik als Autor des Buches nimmt die literarische Position eines engagierten Dokumentaristen ein. Er erzählt das Schicksal aus der Perspektive des Kindes. Das gelingt nicht immer, wirkt an einigen Stellen gewollt. Interessant ist seine Technik, an bedeutsamen Stellen seiner Schilderung, kursiv abgesetzte Texte einzufügen, die bestimmte Teile der Schilderung vertiefen und später aufbrechende Emotionen Elses erklären sollen: So bei dem Befehl der Lehrerin „Schnell, schnell, aufschließen!“ oder bei dem Wort „Kopfsteinpflaster“ oder bei den „Totenschädeln, die weiß gekalkten, ... die sie damals im Schuppen an der Bracke gesehen hatte.“ Auch die knappe Schilderung über das weitere Leben von Else am Ende des Buches ist



eine Bereicherung und rundet das Bild dieses außergewöhnlichen Schicksals ab. Illustrationen können bekanntlich die Rezeption einer erzählten Geschichte vernebeln oder erhellen. Die Illustrationen von Lukas Ruegenberg sind ein hervorragendes Beispiel dafür, wie die Rezeption einer Geschichte erhellt werden kann. Es gibt in der Kinder- und Jugendliteraturforschung eine lange Diskussion darüber, wie „wahrheitsgemäß“ das Grauen in den KZ in einem Buch für Kinder und Jugendliche dargestellt werden muss/darf. Ruegenberg hat mit seinen Illustrationen zu diesem Buch eine beispielhaft überzeugende Antwort gefunden. Besonders hervorzuheben ist das Nachwort von Romani Rose, dem Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Hier wird das ganze Ausmaß des Völkermords der Nazis an den Sinti und Roma kompakt und verständlich dargestellt. Es soll und darf nicht aufgerechnet werden, Fakt ist aber, dass das Schicksal der Sinti und Roma wie anderer Minderheiten auch, nie die öffentliche Aufmerksamkeit bekommen haben, die sie verdient hätten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass dieses wichtige Buch einen Beitrag dazu leisten wird, dieses Kapitel faschistischer Verbrechen mehr als bisher in das öffentliche Bewusstsein zu rücken und, dass es seinen Weg in jede Schulbibliothek und in die Hände eines jeden Geschichtslehrers findet.

**Michail Krausnick, Lukas Ruegenberg:  
Elses Geschichte. Ein Mädchen überlebt  
Auschwitz. Düsseldorf: Sauerländer  
Verlag, 2007**

**Dirk Krüger**

## Jugend in Opposition zum NS-Staat

Einen systematischen Überblick über die Jugendopposition von 1933 bis 1945 zu bieten ist das Anliegen des im Jahre 2007 erschienenen Sammelbandes von Kurt Schilde. Bereits seit mehreren Jahrzehnten widmet sich Schilde diesem Thema. Zusammengestellt hat er eine Auswahl seiner Aufsätze aus dem Zeitraum von 1983 bis 2006. Diese wurden zum Teil überarbeitet, teilweise jedoch auch unverändert übernommen.

Bewusst geht Schilde in seiner Arbeit von einem weiten Begriff der Jugendopposition aus, um gerade dadurch einen großen Bogen ziehen zu können und somit möglichst viele Erscheinungen mit einzubeziehen. Denn das Buch macht eines recht deutlich: Die eine jugendliche Opposition gab es nicht, stattdessen gab es mannigfaltige Ausprägungen. Von gemeinsamen privaten Fahrten und dem Singen bündischer Lieder – die bereits gegen die Monopolstellung der HJ verstießen – über den Kampf mit dem HJ-Streifendienst und dem Begehen verschiedener Delikte bis hin zum eindeutigen politischen motivierten Widerstand gegen das Regime. Oftmals, so Schilde, trieben die Nationalsozialisten selbst die Jugendlichen durch ihr represives Handeln in die Opposition und provozierten so erst widerständiges Verhalten. Dies traf vor allem auf die „wilden Cliques“ zu, wie etwa die Edelweißpiraten aus dem Rheinland. Ebenso geht aus den Aufsätzen Schildes hervor, dass die Jugendlichen häufig viel wagemutiger und viel weniger bereit waren, ihr Schick-

sal passiv hinzunehmen als die Erwachsenen. Dies führte, so der Autor, jedoch aufgrund mangelnder Erfahrung zu teilweisen leichtsinnigen Aktionen. Welche wiederum Verfolgung, Verhaftungen und nicht selten Hinrichtungen zur Folge hatten.

In dem einführenden Aufsatz Mit den Waffen der Phantasie und der Lust am Risiko spricht er bereits die verschiedenen Gruppen, die in den folgenden Texten ausführlicher behandelt werden, an: Die politischen Jugendgruppen, die jüdischen Jugendlichen, die Bündische Jugend, die religiösen Gruppen sowie die Edelweißpiraten. Gesondert geht Schilde auf die Forschungen der Rostocker Universität zwischen 1968 und 1989 zum antifaschistischen Widerstandskampf ein. Der Legitimationszwang der DDR-Geschichtswissenschaft, kritisiert der Autor, führte zu einer eindeutigen Überbetonung des kommunistischen Jugendwiderstands, wenngleich nicht die gesamte Forschungsarbeit zu verwerfen sei. In diesem Zusammenhang verweist er auf die ebenfalls nicht zweckfreie Einordnung des Widerstands seitens der Bundesrepublik: Ein ganz erheblicher Mangel der westdeutschen Forschung insgesamt sei, so Schilde in seinen Aufsätzen zur jüdischen Jugendopposition, der einseitige Blickwinkel auf die scheinbar reine Opferrolle der Juden. Die Geschichte der Jugendopposition wird veranschaulicht durch Aufsätze und Passagen, in denen Einzelschicksale dargestellt werden. Diese Abschnitte dienen der Verdeutlichung der Tragweite und der Schwere der Folgen des non-konformen beziehungsweise widerständigen Handelns der Jugendlichen. So beschreibt Schilde unter anderem eindringlich das Schicksal von Eva-Maria Buch, einer Angehörigen der „Roten Kapelle“, die im Alter von 22 Jahren hingerichtet wurde.

Alles in allem schafft es der Sammelband von Kurt Schilde einen guten Überblick über die Vielfalt der Möglichkeiten von jugendlicher Opposition im Nationalsozialismus und über die unterschiedlichen Jugendgruppen an sich während dieser Zeit zu geben. Zur vertiefenden Lektüre bieten sich die weiterführenden Literaturhinweise im Anhang an.

**Kurt Schilde: Jugendopposition 1933–1945.  
Ausgewählte Beiträge.  
Berlin: Lukas Verlag, 2007**

**Iris Rath**

## Nationalsozialismus als Schnellkurs?

In der Buchreihe „Schnellkurs“ des DUMONT Verlags sind inzwischen zahlreiche Überblicksdarstellungen zu verschiedenen Themen aus den unterschiedlichsten kulturellen und religiösen Bereichen erschienen. Daneben werden mittlerweile auch verschiedene historische Themenfelder behandelt.

Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, unternimmt im vorliegenden Band den Versuch, die Geschichte des Nationalsozialismus auf zirka 190 Seiten darzustellen. Der Verfasser ist sich der Problematik, ein solch komplexes und vielschichtiges Thema auf diesem knappen Raum zu erörtern, durchaus bewusst und spricht in diesem Zusammenhang von einem Wagnis, aber auch von einer Chance (S. 7). Ein Wagnis, zum einen, der Komplexität der Thematik eine differenzierte Sicht

zukommen zu lassen und daneben die schier unübersehbare Forschung zu berücksichtigen. Eine Chance, zum anderen, als erste Orientierung einen kompakten Überblick zu geben, „um gleichsam Licht in den historiographischen Dschungel zu bringen.“

Jung nähert sich dem Themenkomplex „Nationalsozialismus“ in insgesamt zehn Kapiteln mit einer über weite Strecken chronologischen Darstellungsweise. Er beginnt mit einem Kapitel über die Anfänge der NSDAP. Darin beschreibt er zunächst die rechtsextremen Tendenzen und Strömungen während der Weimarer Republik, geht danach näher auf die Person Adolf Hitler und nationalsozialistische Ideologie ein und beschäftigt sich schließlich mit der NSDAP und ihrem Aufstieg, bevor er eine – an Jürgen W. Falter's Standardwerk „Hitlers Wähler“ angelehnte – kurze Übersicht über Mitglieder und Wähler der NSDAP gibt. Abschließend wird die Machtübernahme im Zuge der – für viele Zeitgenossen überraschenden – Ernennung Hitlers zum Reichskanzler thematisiert.

In den Wochen und Monaten, die sich an diesen verhängnisvollen 30. Januar 1933 anschließen, bauen die Nationalsozialisten ihre Machtstellung binnen kurzer Zeit aus. Die brutale Verfolgung politischer Gegner verschärft sich nach der „Reichstagsbrandverordnung“ Ende Februar 1933 weiter. Wenige Tage nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 werden die Länder – später auch Organisationen, Verbände und Vereine – „gleichgeschaltet“. Im Sommer 1934 wird die parteiinterne Opposition durch die Ermordung von mindestens 89 SA-Führern und Kritikern ausgeschaltet. Kurz nach dem Tod Hindenburgs im August 1934 werden die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers schließlich bei Hitler vereinigt. Dieser besitzt zu diesem Zeitpunkt eine fast unumschränkte Machtposition und forciert den Führerkult um seine Person weiter. Die – im dritten Kapitel beschrieben – außen- und innenpolitischen „Erfolge“ des NS-Regimes werden von großen Teilen der Bevölkerung alleine seiner Person zugeschrieben.

In den folgenden Kapiteln 4 und 5 beschreibt Jung die Mittel und Wege, mit denen sich die NSDAP Zustimmung und Unterstützung in der Bevölkerung versicherte. Hier finden ideologische Bezugspunkte wie die – nach rassistischen Kriterien zusammengesetzte – „Volksgemeinschaft“ ebenso Erwähnung wie die Propaganda der Partei in Kultur und Erziehung. Auch die Organe und Institutionen, durch die politisch und „rassisch“ unliebsame Bevölkerungsteile unterdrückt wurden, werden hier näher beschrieben.

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass Zustimmung und Anpassung während der NS-Zeit den Normalfall darstellten. Dennoch wurde auch vereinzelt Widerstand gegen die NS-Herrschaft geleistet. Dieser zeigte sich in verschiedensten Formen, die von kritischem und abweichendem Verhalten bis zum aktiven politischen Kampf mit dem Ziel des Regimesturzes reichen. Im Folgenden werden die Aktivitäten verschiedener Widerstandsbewegungen beschrieben und daneben unter anderem die Stellung der Kirchen zum NS-Regime thematisiert.

Doch auch durch das beherzte Eintreten einiger weniger konnte die Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, die schließlich im Massenmord mündete, nicht verhindert werden. Die zunehmenden antisemitischen Diskriminierungen, die wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung, der Novemberpogrom und der Massenmord an Juden und

anderen „unliebsamen“ Bevölkerungsgruppen – etwa die rassistische Verfolgung von „Zigeunern“, „Asozialen“, „Homosexuellen“ und „Schwarzen“ - werden in den Kapiteln 7 und 9 behandelt.

Mit Ausbruch des Kriegs verschärft sich die Lage der Verfolgten weiter. Der von Deutschland angezettelte Eroberungskrieg war von Anfang an als Vernichtungs- und Rassenkrieg geplant und wird – vor allem an der Ostfront – mit unvorstellbarer Grausamkeit geführt. Der Beginn des Kriegs, sein Verlauf und sein Ende werden in den Kapiteln 8 und 10 näher beschrieben. Hier finden, neben den Massenmorden im Zuge des Krieges, auch die Behandlung der Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen Erwähnung. Des Weiteren wird auf die Situation in Deutschland während der letzten Kriegsjahre eingegangen, auch die Bombenangriffe der Alliierten und die zunehmenden Widerstandsaktivitäten (u.a. die Militärverschwörung des 20. Juli 1944) im Zuge der nahenden militärischen Niederlage der Deutschen Wehrmacht werden beschrieben. Das Kapitel schließt mit einer „Schreckensbilanz der nationalsozialistischen Herrschaft“.

Insgesamt zeichnet sich das Buch durch eine detaillierte Darstellung der Zusammenhänge auf dem neuesten Stand der historischen Forschung aus. Dennoch lasen sich im Text einige wenige Flüchtigkeitsfehler nachweisen. So wird z.B. auf Seite 129 die Interpretation nahe gelegt, dass die jüdische Bevölkerung erst 1938 eine so genannte „Reichsfluchtsteuer“ zu bezahlen hätte. Tatsächlich war diese Steuer bereits 1931 durch das Kabinett Brüning eingeführt worden. Diese Steuerlast wurde von den Nationalsozialisten schrittweise erhöht und richtete sich aufgrund der antijüdischen Politik ab 1933 primär gegen die – zur Auswanderung genötigte – jüdische Bevölkerung. Dem Autor ist es gelungen, möglichst viele Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft zu berücksichtigen und eine thematische Schwerpunktsetzung zu vermeiden. Bei dem geringen Textumfang ist ihm jedoch beizupflichten, dass zwangsläufig einige Aspekte, „die dem einen oder der anderen wichtig erscheinen mögen, zu kurz oder gar nicht dargestellt werden“ (S.7). Des Weiteren lässt sich ein hohes Maß an Übersichtlichkeit konstatieren. Die Rezeption wird durch strukturierende Randbemerkungen erleichtert, während eine Vielzahl abgebildeter Quellenmaterialien die historischen Zusammenhänge anschaulich machen.

Der Kürze der Darstellung ist es wohl geschuldet, dass kaum Raum für einen Überblick über aktuelle oder historische Kontroversen geblieben ist. Des Weiteren sind kaum Literaturnachweise verfügbar, die eine intensivere Beschäftigung mit einem bestimmten Themenbereich erleichtern würden. Stattdessen finden sich im Anhang einige weiterführende allgemeine Literaturhinweise „über die man jedoch schnell zu weiteren Informationen und Veröffentlichungen gelangen kann“ (S. 7). Insgesamt stellt das vorliegende Werk eine gute Überblicksdarstellung mit einer Fülle von Informationen zum Thema „Nationalsozialismus“ dar, ohne jedoch als fundiertes Einführungsbuch in die Thematik gelten zu können. Hierzu wäre tatsächlich eine längere Darstellung vonnöten.

**Werner Jung: Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs. Köln: DuMont, 2008**

**Christian Zech**

## Anpassen, gehen oder in der Nische überleben – Literaturbetrieb in der NS-Zeit

Menschen, die mit Büchern zu tun haben – sei es, dass sie schreiben, sie verlegen oder mit ihnen handeln – können nicht so verführbar sein wie andere, „gewöhnliche Sterbliche“, die Politik und gesellschaftliche Umstände wenig reflektieren. Dass diese Annahme eine Illusion ist, ist – spätestens – seit 1933 bekannt. Als die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, war vielen Intellektuellen klar, was geschehen würde. Sie wussten durch politische Erfahrung und Vision, dass sie in Deutschland nicht mehr würden arbeiten können. Sie verließen das Land ihrer Sprache und versuchten in anderen Ländern ihre Arbeit fortzuführen; manche – wenige – entschieden sich für den aktiven Widerstand.

Viele Intellektuelle aber blieben. Sie passten sich an, obwohl sie vorher nicht zu den Freunden der Nationalsozialisten gehört hatten. Manchen, die ohnehin in Wartestellung gestanden hatten, gelangen Karrieresprünge im NS-Kulturbetrieb, die ihnen zu Zeiten der Weimarer Republik unmöglich gewesen wären. Andere gingen in die später so genannte „innere Emigration“: Sie hatten Skrupel und Selbstzweifel, aber verhielten sich unauffällig gegenüber den neuen Machthabern. Sie schlossen die Augen vor der dramatischen Entwicklung, die um sie herum stattfand. Für viele der Autoren, Verleger oder Buchhändler war dieser Rückzug in die Nische ein oft langwieriger, schleichender Prozess – allerdings mit dem immer gleichen Ergebnis: Sie setzten sich nicht zur Wehr. Die Opfer des Nationalsozialismus scheinen sie bei ihrem inneren Rückzug kaum wahrgenommen zu haben.

Jan-Pieter Barbian, Direktor der Stadtbibliothek Duisburg, ist ein ausgewiesener Experte des Literaturbetriebs in der NS-Zeit. In einer Reihe von Beiträgen hat er die Biografien einzelner Autoren und das Umfeld ihres Handelns untersucht. Seine Befunde sind in aller Regel nicht überraschend, aber gerade in der Zusammenschau erneut erschütternd. Der Band umfasst 13 Aufsätze, die zwischen 1995 und 2007 in verschiedenen Zeitschriften bereits veröffentlicht wurden. Daher kommt es zu gelegentlichen Doppelungen in der Darstellung oder auch der Bewertung von Ereignissen, was letztlich aber die Eindrücke der Lektüre nur bestärkt.

Durch den Terror, den die Nationalsozialisten in allen Bereichen des öffentlichen Lebens verbreiteten, wurden Tausende von Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft inhaftiert, misshandelt oder vertrieben (Horst Möller nennt in „Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933“ die Zahl 8.600). Diejenigen, die blieben oder nun aufstiegen, unterlagen ständiger Kontrolle und Steuerung. Die Bücherverbrennungen des 10. Mai 1933 gaben das Fanal für die Hetzjagd auf jede Art von Literatur, die nicht der neuen Norm entsprach. Eine der ersten Institutionen, die gleichgeschaltet wurden, war die Sektion für Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste, die ihren Vorsitzenden Heinrich Mann vor die Tür jagte. Gottfried Benn setzte sich zur gleichen Zeit für Loyalität zur NS-Regierung ein. Die Spaltung unter

den Literaten wurde manifest. Der NS-Ideologie eng verbundene Autoren wie Werner Beumelburg, Hans Friedrich Blunck, Will Vesper oder Agnes Miegel rückten nun in die erste Reihe.

Buchhandlungen und Verlage wurden rasch zu gefügigen Vollstreckern des Willens der Partei. Sie produzierten oder stellten nur noch jene Bücher in die Schaufenster, die Goebbels' Propagandaministerium und der Reichsschrifttumskammer genehm waren. Dass der Buchhandel allerdings in keiner Weise umgehend von der „neuen Zeit“ profitierte, legt Barbian in einem eigenen Aufsatz dar. Vielmehr brach der Verkauf von Büchern und Lizenzen nach 1933 enorm ein; erst später wurden Werbemaßnahmen ergriffen, die den Verkauf des „deutschen Buchs“ besonders fördern sollten. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels hatte sich besonders eilig auf die Seite der Nationalsozialisten geschlagen. Etliche seiner bedeutenden Mitglieder allerdings verließen Deutschland (wie Samuel Fischer beziehungsweise sein Nachfolger Gottfried Bermann Fischer) oder versuchten – wie Ernst Rowohlt – die liberale Verlagspolitik unter größten Schwierigkeiten fortzuführen.

Eindrucksvoll beschreibt Barbian etwa die Situation Erich Kästners zwischen 1933 bis 1945. Der Autor, der als „Asphaltliterat“ in der Weimarer Republik erfolgreich und populär geworden war, erlebte die NS-Diktatur als Zeit in einem „Käfig“, wie er seine Lage selbst darstellte. Was die Unterdrückung und Anpassung psychisch bedeutete, hat Kästner nach dem Krieg vielfach beschrieben. Weniger genau schilderte er, warum er in Deutschland blieb (und nicht emigrierte, wie so viele seiner Autoren-Kollegen), und auf welche Weise er sein Weiterarbeiten in Deutschland betrieb. Er bemühte sich um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, wurde allerdings nicht aufgenommen. Trotzdem konnte „Das fliegende Klassenzimmer“ noch ungehindert erscheinen; später waren seine Veröffentlichungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Kästner überlebte unter anderem als Drehbuchautor. Für den NS-Prestige-Film München schrieb er das Drehbuch. Später sprach er ungerne davon. Von der von Kästner diagnostizierten „Krankheit des schlechten Gedächtnisses“, von der so viele Deutsche nach dem Krieg befallen waren, blieb er selbst nicht frei.

An mehreren Autoren – darunter Peter Huchel und Ina Seidel – macht Barbian deutlich, wie der Alltag von Literaten in der NS-Zeit aussah. Anpassung ermöglichte ein Nischen-Dasein in feindlicher Umwelt. Unbeugsamkeit und Widerstand mussten andere – wie etwa Jochen Klepper, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist, mit dem Tod bezahlen. Die Lebensläufe lesen sich wie Lektionen in Mut – oder auch dem Gegenteil davon. In jedem Fall sollte man sich an Jan-Pieter Barbians Fazit halten und die Autoren wie auch die Verleger differenziert betrachten. Schade nur, dass es am Ende des Bandes kein Register mit Namen und Orten gibt – das würde die Arbeit mit diesem so nützlichen Buch noch angenehmer machen.

**Jan-Pieter Barbian: Die vollendete Ohnmacht – Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Essen: Klartext, 2008**  
**Gabriele Prein**



## Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen

60 Jahre nach der Befreiung baten die Herausgeber des Buches die letzten Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald um Interviews, 18 mehr oder weniger ausführliche Biografien werden hier veröffentlicht. Die ehemaligen Gefangenen waren als Kommunisten oder Sozialdemokraten in Buchenwald inhaftiert, als Sinto, als Farbiger, als Familienangehörige der Verschwörer des 20. Juli. Die meisten Texte berichten nicht nur über den Weg bis ins Konzentrationslager Buchenwald, sondern auch den weiteren Lebensweg nach 1945. Dargestellt werden die Biografien von Willi Kirschey über Benno Biebel, Otto Grube, Kurt Julius Goldstein, Franz von Hammerstein, Ewald Hanstein bis hin zu Gert Schramm, 1929 geboren und der Jüngsten der hier benannten Überlebenden, Manche waren mehrere Jahre in Buchenwald gefangen und arbeiteten im Lagerwiderstand mit; andere waren nur kurz von Auschwitz dorthin verlegt worden oder waren ganz außen vor den Toren Buchenwalds gefangen. So sind ihre Erfahrungen in Buchenwald auch sehr unterschiedlich, allerdings verbindet sie alle, dass sie hier Solidarität empfunden haben, die überlebenswichtig war.

Die Texte sind um die Bedeutung des Buchenwaldschwurs herum entwickelt. Die meisten der hier vorgestellten Überlebenden lebten und arbeiteten nach 1945 in der damaligen

DDR und waren mit der politischen Entwicklung nach 1990 nicht einverstanden. Aber alle nahmen und nehmen die Verantwortung des Buchenwaldschwurs bis heute sehr ernst. Sie arbeiteten in der Gedenkstätte Buchenwald mit, im Buchenwald-Dora-Komitee, in der VVN oder stellen bzw. stellen sich als Zeitzeugen zur Verfügung. Mit den Schilderungen, wie sie den Tag der Selbstbefreiung des Konzentrationslagers Buchenwald erlebten, treten sie der darüber weit verbreiteten Geschichtsfälschung entgegen. Und sie verwehren sich gegen die heute so gängige Totalitarismustheorie, indem sie ihre Erfahrungen in der DDR nach dem KZ öffentlich machen. Die Texte sind mit Fotos der jeweiligen Personen ergänzt, z.T. auch mit Dokumenten aus der KZ-Haft. Im Anhang findet sich ein Namensregister.

Dem in den Biografien dargestellten Leben und Wirken der 18 ehemaligen Buchenwaldhäftlinge gebührt jede Hochachtung. Daher ist dieses Buch ein wichtiges Dokument. Dennoch wirken die Biografien manchmal zu glatt. Selten ist sichtbar, was direkte Äußerungen der Überlebenden sind oder was die Beschreibung der jeweiligen Autoren/Autorinnen ist. Hierdurch und durch den immer ähnlichen Aufbau der Biografien geht Lebendigkeit und vielleicht auch Widersprüchlichkeit in den Schilderungen verloren. Ein Buch, das heute dem Leben und Wirken der ehemaligen Buchenwaldhäftlinge Respekt zollen soll, könnte durchaus mehr die unterschiedlichen Lebensentwürfe der Gefangenen würdigen und dadurch lebendiger sein.

Leider fehlt dem Buch eine Begründung der Auswahl der verwendeten Biografien. So ist z.B. keine überlebende Frau aus Buchenwald dokumentiert worden – etwa weil man keine gefunden hat? Eine Einleitung o.ä. hätte derartige Fragezeichen von vornherein zerstreuen können.

Auf jeden Fall aber ist das Buch eine Würdigung des Lebens und der Kämpfe der Buchenwaldhäftlinge damals wie heute. Und es finden sich immer wieder noch neue Aspekte oder Momente, die nicht so bekannt waren oder sind. Die Biografien der bisher öffentlich weniger in Erscheinung getretenen Überlebenden waren mir die interessantesten. Ihre Lebenswege sind nicht so gradlinig geschildert, dadurch rücken sie näher und werden fassbarer.

**Peter Hochmuth, Gerhard Hoffmann (Hg.):  
Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen  
– Lebensbilder. Berlin: Dietz, 2007**

**Doris Seekamp**

## ... wieder gelesen:

**Jana Mikota**

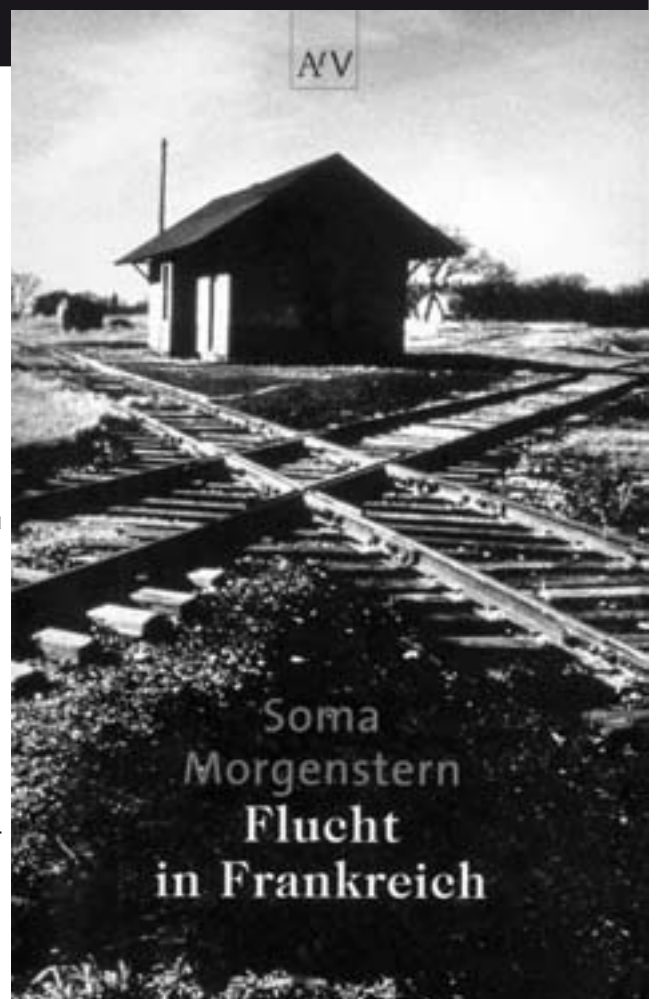
## Flucht in Frankreich von Soma Morgenstern

„Widerständige Wege“ als Thema der *informationen* passt auch auf das Leben des Schriftstellers Soma Morgenstern, der 1890 in Budzanów bei Tarnopol geboren wurde und 1976 in New York verstorben ist. Sein autobiografischer Roman *Flucht in Frankreich* bietet vielfältige Lesarten an, gehört zu den facettenreichsten Romanen des Exils und soll an dieser Stelle „wieder gelesen“ werden. Die Entstehungsgeschichte des Romans wird in Morgensterns Nachlass kaum dokumentiert. Er ist unmittelbar nach seiner Exilierung in die USA entstanden und wurde erst 1998 posthum veröffentlicht.

Morgenstern wuchs in einer frommen jüdischen Familie in Ostgalizien auf, 1912 nahm er das Studium der Rechtswissenschaften auf, dass er 1921 mit einer Promotion abschloss. Er widmete sich jedoch nicht einer juristischen Laufbahn, sondern

begann in Berlin als Literaturkritiker für verschiedene Zeitschriften – u.a. die *Vossische Zeitung* – zu schreiben. 1928 kehrte er nach Wien zurück.

Morgenstern bemerkte früh die Bedrohung durch die Nationalsozialisten und schrieb bereits 1930 in der *Frankfurter Zeitung* über einen uniformierten Hitlerjungen: „Das große Hakenkreuz blühte ihm wie die Blume einer exotischen Krankheit am Arm. Als sei er für die Politik schwer geimpft worden, ein Pockenträger des Hitlerheils“ (Schulte, S. 368). Am 13. März 1938



Soma  
Morgenstern  
Flucht  
in Frankreich